Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 (1955)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 7. Oktober 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zum christlichen Bildungsideal

Elfriede Fuhrmann

(Schluss)

In unserem christlichen Bildungsprogramm wird stets Wert zu legen sein auf objektive Beobachtungen, auf einen nüchternen, unbestechlichen Blick für die Realwelt ausserhalb des menschlichen Bewusstseins, damit der junge Mensch die Dinge erkennt, wie sie sind, nicht wie er sie sieht. Darum kann eine höhere Schule, will sie christliche Bildungsanstalt sein, auch nicht auf den mathematischen Unterricht verzichten, auch nicht auf die formalen und zur Logik erziehenden Bildungskräfte einer romanischen Sprache, vor allem nicht auf die lateinische Sprache.

Zu den natürlichen Erkenntnisquellen, die dem menschlichen Geist hienieden zugänglich sind, gehören die ihm von oben geschenkten übernatürlichen: «Du hast ihn bis um ein Weniges zu Dir emporgehoben, o Gott, hast ihn mit Hoheit und Glanz umkleidet und zum Herrscher gesetzt über das Werk Deiner Hände.» (Ps. 86-9.) Das gibt dem Menschen, und zwar Mann und Frau, das Recht zur herrscherlichen Gestaltung der Schöpfung. So ist es auch vom Uebernatürlichen, von der Bibel her, Pflicht, dass er ihr gewährt wird — bis ins staatliche Leben hinein.

Nur in Gottes erkennendem Geist sind die Urideen vorhanden, deren Abbilder ins Dasein treten durch «das Wort, in dem alles erschaffen wurde, was da geworden ist» (Joh. 1.) Nur das Wort, Christus, schaut Urbilder und Abbilder zugleich, wie sie ohne Vorbilder ins Dasein treten durch das schöpferische Wort. Verbunden sind Urbilder und Abbilder im Heiligen Geist, dem Lebensspender und Lebenserhalter. Der menschliche Geist schaut nur Abbilder. Von ihnen aus gelangt er im Glauben zu Gott, in dessen ewigem Sein die Urbilder ruhen. Von hier aus gibt es in einem christlichen Bildungsideal keinen Widerspruch zwischen ewiger Weisheit und menschlichem Wissen, zwischen sakralen und profanen Lebensbereichen.

Jede geistige Bemühung um Wahrheitserkenntnisse, jede Forschung, einerlei auf welchem Gebiet, führt zu Gott, der die ewige Wahrheit selbst ist. Das macht das christliche Bildungsprogramm zu einem allumfassenden aus ganzheitlicher Schau. Dass die Welt wieder Transparent Gottes werde, dass sie in all ihren Teilen widerspiegle das Urbild göttlicher Schöpfungskonzeption, hat Christus begonnen und zur Weiterführung den Christen bis zum Ende der Zeiten übertragen. Um den jungen Christen vorzubereiten, auf diese Aufgabe, die Welt nach dem Sündenfall mit umzuwandeln in all ihren Teilen nach dem Urplan der göttlichen Schöpfungsordnung und ihrer göttlichen, ewigen Werthierarchie, auf allen ihren Gebieten, muss ein christliches Bildungsprogramm darauf ausgerichtet sein, nicht nur den jungen Christen zur Selbsterkenntnis zu führen, dass er Gottes Ebenbild ist, sondern ihm den göttlichen Schöpfungsplan zu erschliessen, ihm eine Ahnung von dem Urbild zu vermitteln, das der Schöpfer von dieser Schöpfung hatte.

Möglichkeiten zur Durchführung dieses christlichen Bildungsprogrammes — natürlich in der jedem Geschöpf gesetzten Begrenzung — liegen im objektiven Bildungsgut an sich, im Dienst an der Wahrheit, den jeder echte Pädagoge leistet, an der Wahrheit, die ja nicht subjektiv gebunden ist, nicht relativ ist.

Die Grenzen liegen vielfach an der Unzulänglichkeit des Lehrers, der oft «kein Gesicht hat», seine innere Ueberzeugung möglichst versteckt, eine allgemeine Gefahr heute besonders eben in totalitären Staatssystemen. Da hat die Schule nur noch Wissensvermittlung zu leisten, ist sie nur noch Erziehungsstätte, wenn auch im sehr begrenzten Raum. Bildungsstätte ist sie nicht. Nicht jeder Lehrer ist so vom Berufsethos durchdrungen, wie es sein sollte. Oder er erlahmt zeitweise infolge seelischer, geistiger, körperlicher Schwächen.

Da ist es Aufgabe kollegialer Liebe, dem, der vordergründig den Erwerb sieht, wieder den Weg zur Erhabenheit des Berufes zu weisen, besser vorzuleben.

Nicht jeder hat während des Studiums seine Zeit so gründlich und selbstbildend ausschöpfen können, dass er genügend Elan über das sogenannte «Paukertum» mitbringt. Die Ueberlastung in unserer Zeit, die mangelnde Musse durch das Fehlen eines Heims, wie es oft gerade die unverheiratete Frau trifft, lassen nicht zum erforderlichen Weiterstudium kommen, so dass die Möglichkeiten des objektiven Bildungsgutes an sich vermindert werden. Wer nicht selbst zur Wahrheit strebt und in die unergründlichen Tiefen der Wahrheit taucht, kann auch nicht dahin führen und danach bilden.

Der menschlich naheliegende Ehrgeiz auf Erfolg und Effekt, der übertriebene Wettbewerb einzelner Schulen miteinander, lässt oft mehr ein bestimmtes Ziel erstreben als die Wahrheit selbst. Die daraus fliessende Ueberschätzung eigenen Tuns führt zur Ernüchterung, zur Ermattung, zu mechanischer Pflichterfüllung ohne geistigen Schwung und ohne zündende, bildende Kraft.

Die nicht genügende Klarheit in bezug auf die natürlichen Anlagen der Menschen in Eigenartigkeit und Andersartigkeit bei völliger Gleichwertigkeit der Geschlechter trübt das Bild des Menschen in seinen Erscheinungsformen als Mann oder Frau.

Mangelnde Toleranz in bezug auf die ehrliche Ueberzeugung von Schülern und Kollegen gefährden die harmonische Entwicklung des Bildungsideals. Vornehme Zurückhaltung ist nicht gleichbedeutend mit neutraler gesichtsloser Maske.

Das objektive Bildungsgut und die reale Welt geben der Möglichkeiten genug über Verschiedenheiten hinweg gemeinsam am christlichen Bildungsprogramm mitzuarbeiten um der Herausbildung eines christlichen Menschenbildes willen.

Echt-christliche Menschenbildung muss die christliche Weltbetrachtung miteinschliessen, muss den jungen Menschen zur Erkenntnis, zur Einsicht dessen führen, in welche Seinsfülle und Seinsmächtigkeit und Gestaltungskraft Christi Verherrlichung des Vaters und die daraus fliessende Mitverherrlichung des Menschen den Menschen wieder entbunden hat. Das führt aber zugleich auch zur Einsicht der grossen Verantwortung nach dem Mass der Naturanlagen gegenüber Mitmenschen, Zeit- und Weltgeschehen.

Es geht darum, das wir Erzieher haben, die mit unerhörtem aber demütigem Optimismus den sieghaften Glauben leben und aus diesem Glauben herausbilden den jungen Menschen, der in der Taufe erlöst, zu neuem Leben wiedergeboren wurde und am Ende der Zeiten, am jüngsten Tage vollendetes Ebenbild Gottes sein wird in leib-geistiger Form und Harmonie. Das Urbild und Ebenbild ist Christus, der beides in sich vereint, und in dem der Mensch unerfüllt die Uridee Gottes schaut, die er von den erschaffenen Dingen hat.

Der Einfluss der Frau ist unsichtbar, wie er allgegenwärtig ist. Er ist nicht geräuschvoll wie der des Mannes, sondern statisch wie der der Atmosphäre. Es muss im weiblichen Naturell ein atmosphärisches Element enthalten sein, das wie ein Klima langsam wirkt Ortega y Gasset

Journée Jurassienne

El. St. Zum zweitenmal vereinigten sich die jurassischen Stimmrechtlerinnen am 25. September zu einer eindrucksvollen Tagung in Biel unter der Führung ihrer ebenso sympathischen wie zielbewussten Präsidentin, Mlle R. Eguet aus Neuveville. Eingeleitet durch Gottesdienste beider Konfessionen wurde die Tagung durch ein tiefschürfendes Referat von Maître Antoinette Quinche, Lausanne, eingeleitet, welches die ganze soziale und gesellschaftliche Entwicklung der Lebensbedingungen der Frauen von heute scharf umriss und eine wertvolle Basis schuf für die nachmittäglichen «exposés» der vier, mitten im politischen Leben stehenden Referenten.

Die Tagung war der Frage und der demnächst im Kanton Bern zur Durchführung gelangenden Abstimmung über die Einführung des fakultativen Wahl- und Stimmrechts in der Gemeinde gewidmet. Hiezu hatten die vier Referenten, die Herren E. Baumgartner, E. Giroud, Fl. Imer und M. Jobin, alles Männer, die dem Land in verantwortungsvollen öffentlichen Aemtern dienen, den Frauen viel Wertvolles zu sagen und nützliche Winke für Vorgehen und Taktik im Abstimmungskampf zu geben.

Wenn es ja auch allgemein bekannt ist, dass die Frau im Bernbiet heute noch, aber ganz besonders im altansässigen Bauerntum eine geachtetere und würdigere Stellung einnimmt als in vielen anderen Gegenden Helvetiens, so wird es doch auch bei dieser Abstimmungsvorlage, die ja wirklich sich durch kluge Bescheidenheit der Forderungen auszeichnet, viele Vorurteile zu bekämpfen und zu überwinden geben.

Interessant waren die Ausführungen eines Gastes aus Spanien, Madame Campo, die seinerzeit nach der Revolution in der spanischen Republik vor 20 Jahren sich in ihrer Stellung mit Erfolg für «die Befreiung» der Frau eingesetzt hat. Psychologisch sieht sie — neben dem Referendum natürlich — das Haupthindernis für die politische Befreiung der Schweizerin in der Tatsache, dass die Schweiz seit mehr als 100 Jahren in keinen Krieg mehr verwickelt war. Für sie gibt es nur eines: «combattre l'homme — solange er behauptet, Demokrat zu sein in einem Land mit rechtlosen Frauen.» Man sieht, es braucht wohl, um zum Erfolg zu kommen, einen tüchtigen Schuss spanischen Temperaments zu unserer geduldigen helvetischen Gutmütigkeit und Langmut.

Dass aber in einer solchen Tagung nicht nur eine mehr und mehr um sich greifende Verbitterung und Kampfstimmung allzu sehr dominiere, dafür sorgten die reizenden gesanglichen Einlagen der «Chanson jurassienne», die unter dem Dirigentenstab von Mlle. M. Hof die Anwesenden erfreuten, wobei auch die Augen durch das frohe Bild der in leuchtendem Rot, Freude und Hoffnung ausstrahlenden Jura-Trachten Mitgeniesser sein durften.

Schön auch ist im Berner Jura die solidarische Zusammenarbeit aller Stände und Konfessionen, dank welch letzterer zwei anwesende Geistliche sich für vermehrte Rechte und Mitarbeit der Frau im Staate einsetzten, auf Grund ihrer Erfahrungen in der kirchlichen Gemeindearbeit.

Zuversichtlich und im Gefühl einer die ganze Heimat umspannenden Solidarität traten die «Jurassiennes» den Heimweg an, vergnügt den Refrain des «chanson gaie» von Rose Grosjean trällernd.

Ne pleure pas Jeannette, tralala-la-la
Ne pleure pas Jeannette,
Un beau jour, tu l'auras:
Alors tu voteras!

Frauen- und Familienprobleme als Folgen des Alkoholmissbrauchs

Der weibliche Alkoholismus ist im Zunehmen begriffen. Diese Feststellung macht man in der Schweiz ebensogut wie in Dänemark und New York, das sogar einen erschreckend hohen Prozentsatz von Alkoholikerinnen zufweist mit 30,4 Prozent, alle aus sozial gehobenen Kreisen. Wie Frau Dr. med. J. Bash-Liechti, Rheinau, kürzlich in einem Referat während des VII. Bernischen Lehrkurses zur Fürsorge an Alkoholgefährdeten ausführte, fanden sich in der Poliklinik Winterthur unter 181 Fällen von Alkoholmissbrauch 18 Frauen, was 10 Prozent ausmacht. Ein gleich hoher Prozentsatz wird in Dänemark festgestellt. Aus welchen Gründen trinken die Frauen? Welche Gruppen von Trinkerinnen kann man unterscheiden? Diese Fragen beantwortete die Vortragende aus ihren Erfahrungen in Winterthur und in der Heil- und Pflegeanstalt Rheinau. Im Gegensatz zu den Männern handelt es sich bei den Frauen eher um ein Erleichterungs- als um ein Genusstrinken. In grober Zusammenfassung kann man vier Gruppen unterscheiden: 1. Epileptikerinnen, Schizophrene und andere Grundleiden; 2. abnormale Charakterveranlagungen und Temperamente von allgemein ungenügender Gesamtpersönlichkeit; 3. Neurotikerinnen, oft intelligent, doch ohne Ziel; bei ihnen ist die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Patient besonders nötig; 4. Frauen, die in mittleren oder späteren Lebensjahren unter Depressionen leiden. Es handelt sich dabei um Frauen, die entweder in ihrer Ehe Schiffbruch erlitten oder um solche, die wegen ihrer Ehelosigkeit niedergeschlagen sind.

Anna Carroll 20

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Sechzehntes Kapitel

«Wer schrieb den Bericht?»

«Fräulein Carroll ist da und möchte Sie sprechen», meldete Tom Scotts Diener am 30. November um neun Uhr abends.

«Gut, Jim. Ich bin in fünf Minuten unten.»

Der Staatssekretär stirnte mit gerunzelter Stirn noch schnell ein paar Schriftstücke. Dann ging er flotten Schrittes die Stiege hinunter. Anna stand lächelnd in der Bibliothek neben dem Schreibtisch. Sie sah auffallend hübsch aus: der scharfe Wind hatte ihre Wangen gerötet, und auf ihren zurückgebürsteten Locken sass ein kecker Turban, dessen herbstbraune Farbe das Gold ihres Haares noch unterstrich. Scott sah auf den ersten Blick, dass er eine ganz andere Frau vor sich hatte als jene Anna, deren er sich entsann. Ihre Haltung, ihr überlegener Ausdruck und ihr offener Blick imponierten ihm.

«Herzlich willkommen, liebes Fräulein», begrüsste er sie mit gewohntem Charme, aber wachsamem Blick. «Seit wann sind Sie wieder in Washington?»

Er bot ihr einen Sessel an; sie legte den Muff auf den Tisch und nahm Platz, als wollte sie ihm bloss einen Höflichkeitsbesuch abstatten. Ihr Wesen war aber so entschlossen und energiegeladen, dass sich Scott aus unerklärlichen Gründen in die Verteidigung gedrängt fühlte. Ihre blitzenden blauen Augen liessen sein Gesicht nicht los. Sie mochte seine Gedanken erraten haben, denn sie kündete ihm gleich an: «Tom, ich bin da, um einen Strauss mit Ihnen auszufechten. Ich mache Sie schon jetzt aufmerksam: es wird ein richtiges irisches Tauziehen werden.»

«Nur zu», lachte er, «aber darf ich Ihnen zuvor ein Glas Sherry zur Stärkung anbieten?» Er wollte sichtlich Zeit gewinnen. «Der eiskalte Nordwind hat mir, wie ich sehe, Rosen ins Haus geweht», sagte er galant mit einem Blick auf ihre Wangen.

«Schön Tom. Bitte ein Gläschen», lachte sie und lehnte sich, etwas von ihrer kriegerischen Haltung ablegend, in den tiefen Sessel zurück. Indes musterte er das Bündel Schriftstücke, das sie ihrem Muff entnommen hatte, als ob er ergründen wollte, was sie enthielten. Dabei schob er das Kinn aggressiv vor. Also doch ein Kampf, sagte sich Anna und beschloss, ihm etwas Zeit zu lassen.

«Na, und was ist in Washington los?» fragte sie nach einem Schluck Sherry. «Geht die Union noch immer vor die Hunde?»

Scott schaute in sein Glas und drehte es sinnend. «Sie ist bereits vor die Hunde gegangen. In zwei Monaten, schätze ich, gibt's Krieg mit Europa. Sehen Sie sich einmal diesen Artikel an.» Er reichte ihr einen Ausschnitt aus einer zwei Wochen alten Nummer der Londoner «Morning Chronicle».

Anna las:

«Abraham Lincoln, dessen Wahl in Europa allgemein begrüsst wurde, hat sich als Schwächling mit verworrenen Ansichten und als mittelmässig begabter Kleingeist entpuppt. Seward, sein Aussenminister, ein richtiger Aufwiegler, setzt alles daran, einen Krieg mit Europa heraufzubeschwören. Die masslos egoistischen Amerikaner bilden sich ein, ihre Zwergflotte und die bunt zusammengewürfelten, verstreuten Haufen, die sie als ihr Heer bezeichnen, könnten sich mit der Landmacht Frankreich und der Seemacht Grossbritanniens messen. Jene Störenfriede, die an der Spitze der amerikanischen Regierung dahintorkeln, können höchstens dadurch berühmt werden, dass die Flotte Englands ihre Blockadegeschwader vom Meere fegt und sie lehrt, die Flagge einer Vormacht jenseits des Atlantiks zu respektieren.»

Anna gab den Ausschnitt wortlos zurück.

Scott trommelte mit den Fingern nervös auf der Armlehne seines Stuhls. Anna schickte ein stummes Stossgebet zum Himmel, holte tief Atem und schnitt endlich die grosse Frage an.

«Dann wäre es also gerade jetzt besonders wichtig, wenn die Unionsstreitkräfte einen sofortigen Erfolg verzeichnen könnten, nicht wahr?» fragte sie möglichst harmlos. «Sie haben mir wegen des von mir seinerzeit vorgeschlagenen Feldzuges auf dem Tennessee zwar nach St. Louis geschrieben, doch ignorierte ich, offen gesagt, Ihre kurze Mitteilung, weil ich inzwischen neues Material zu der Frage auftreiben konnte, das ich hier mitbringe. Sind Sie in der Angelegenheit zu irgend welchen neuen Entschlüssen gekommen?»

Scott warf den Kopf trotzig zurück; seine blauen Augen funkelten. Er schien sich innerlich einen Anlauf zu nehmen.

«Mein liebes Fräulein», begann er, «es hat keinen Sinn, wie eine Katze um den heissen Brei zu gehen. Was ich Ihnen in jenem Brief nach St. Louis schrieb, war unser endgültiger Beschluss. Ich habe Ihren Vorschlag mit Bates gründlich besprochen, doch beharrt er darauf, den Mississippi bis New Orleans säubern zu wollen, und ich muss gestehen, ich neige seiner Auffassung zu. Auch die Aktion der Flotte gegen New Orleans ist bereits in Vorbereitung. Bates meint, die beiden Expeditionskorps könnten in New Orleans zusammentreffen. Ihren Vorschlag wegen eines Vorstosses der Kanonenboote auf dem Tennessee haben ich Mc Clellan mündlich unterbreitet und ausserdem einem Senator aus Tennessee gegenüber erwähnt.»

«Und was haben die beiden gesagt?»

«Wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Mc Clellan meinte, ein Vorstoss auf einem seichten Fluss in befestigtes Feindgebiet sei derart absurd, dass ihn nicht einmal ein Anfänger vorschlagen würde! Es müssten, sagte er, gleichzeitig hunderttausend Mann zum Schutz der Schiffe längst der Ufer vordringen. Und der Senator, der doch in Tennessee zu Hause ist, erklärte rundweg, dass er den Fluss für ein solches Vorhaben keinesfalls als tief genug beurteile. Damit ist, fürchte ich, der Fall erledigt.»

Anna wurde krebsrot.

«Der Senator ist entweder ein Lügner oder ein Idiot!» erwiderte sie. »Und Mc Clellan ist ein Esel! Ich habe jede Achtung vor ihm schon längst verloren.»

Scott setzte sich mit einem Ruck auf. Seine kräftige Stimme wurde metallisch hart.

«Hoppla, liebes Fräulein! Darf ich Sie aufmerksam machen, dass General Mc Clellan der Oberkommandierende unserer Armeen ist und über mehr militärische Erfahrung verfügt als Sie. Und der Senator kennt den Tennessee wie seine eigene Tasche. Er hat über Ihre Idee nur gelacht!»

Scott war ernstlich böse geworden. Anna biss sich auf die Lippe, doch sie nahm ihre Aufzeichnungen zur Hand und fing von neuem an.

«Tom, ich will mit Ihnen nicht streiten, aber der General irrt ebenso wie der Senator. Es handelt sich um eine Frage von lebenswichtiger Bedeutung. Meine seinerzeit übersandten Vorschläge waren nur ein Entwurf, nicht durch jene Tatsachen unter-

Auffällig ist, dass Trinkerinnen weit häufiger als Trinker aus Familien mit Trunksucht stammen, bei den Frauen über 60 und bei den Männern 44 Prozent. Wahrscheinlich ist bei den Frauen die Fürsorge noch wichtiger als bei den Männern, denn die Zahl der Rückfälligen ist nicht unbeträchtlich. Ebenso wie die Trinkerinnen lassen sich auch die Frauen von Trinkern in mehrere Gruppen einteilen und es ist wesentlich, sich in die Charakterveränderungen von Trinkerfrauen einzufühlen, weil sie auf den ersten Blick hin oft unverständlich sind.

In der ersten Gruppe befinden sich die tüchtigen Frauen, sachlich in der Beurteilung; doch treten bei ihnen nach langem vergeblichem Hoffen gewöhnlich Depressionen auf; 2. untüchtige Frauen, oft schwankend, nicht selten auch schwachsinnig und dadurch dem Manne Anlass zum Trinken gebend; 3. wankelmütige Frauen, die heute um jeden Preis die Einweisung des Mannes in eine Heilstätte erzwingen möchten, morgen aber schon imstande sind, die nötigen Massnahmen zu vereiteln; 4. ängstliche Frauen, oft zu jung geheiratet und nun dem Leben gegenüber wehrlos; 5. herrschsüchtige Frauen, die viel und laut reden, mit dem angetrunkenen Manne diskutieren, auch nicht das nötige Verständnis aufbringen, dem aus der Heilstätte Heimgekehrten ein hobby zu erlauben; 6. hörige Frauen, die jedes Gefühl für Frauen- und Menschenwürde verlieren; 7. uneinsichtige und gekränkte Frauen, die nicht verzeihen können.

Mit allen diesen so verschiedenen Charakteren muss sich der Arzt und Fürsorger befassen. Um wirklich helfen zu können, sollten Psychiater und Fürsorger vermehrt zusammenarbeiten, ob es sich nun um die Betreuung von trunksüchtigen Frauen oder um die Beratung von Trinkerfrauen handelt. Vergessen darf man nicht, dass sich die meisten Trinkerfrauen im Laufe der Zeit charakterlich verändern, zunehmende Erregbarkeit und Aengstlichkeit bis zu Anzeichen einer neurotischen Entwicklung können festgestellt werden. Kenntnis der ganzen Entwicklung, die Einflüsse des Elternbildes zum Beispiel bei der Partnerwahl können wertvolle Hinweise geben, um einen Ausweg zu finden. Eine grosse Veranwortung kommt auch der Umwelt zu.

Das kleine Gläschen süsser Schnaps, das Likörbonbon, unsere Trinksitten, begünstigt durch gewisse modische Strömungen sind keineswegs so harmlos, wie sie etwa dargestellt werden.

Wenn auch charakterliche Veranlagung, geistige Haltung usw. eine wichtige Rolle spielen, unharmonische Verhältnisse und seelische Störungen den Anstoss geben können, so fängt es doch gewöhnlich mit den kleinen Mengen an. Und diesem verhängnisvollen Anfang zu wehren, ist Pflicht von uns allen.

-er

Der 24. Schweizerische Kindergartentag

Rund 500 Kindergärtnerinnen haben den alle drei Jahre stattfindenden Delegierten- und Generalversammlung in sich schliessenden Kindergartentag, der Mitte September in Schaffhausen durchgeführt wurde, besucht. Zum erstenmal hat damit des grossen Verbandes kleinste Sektion — unter der rührigen und ideenreichen Präsidentin Fräulein J. Strub — die vielen Kolleginnen beherbergt, bewirtet und ihnen als Tagungsort viel des Schönen und Guten geboten.

Den Vorträgen und Verhandlungen ging die Eröffnung des zu Gunsten der Unterstützungskasse und Altersfürsorge des SKGV durchgeführten Bazars voraus. Rund 3000 Franken brachte der Verkauf der Gegenstände ein, so dass der sich äusserst hilfreich auswirkenden Kasse auf diese Weise wieder neue Mittel zuströmen konnten.

Im Rathaussaal wurden die Kindergärtnerinnen, die anwesenden Vertreter der Kantons-, Stadt- und Erziehungsbehörden, verwandter Vereine und Institutionen durch eine die Tagung einleitende musikalische Darbietung seitens des Schaffhauser Streichquartetts erfreut. Nach Begrüssungsworten von Fräulein Strub, Herrn Stadtpräsident Bringolf und anderen leitete Herr Walter Robert Corti mit einer Vorlesung aus seinem demnächst erscheinenden Buch «Der Weg zum Kinderdorf Pestalozzi» sein naturwissenschaftlich-philosophisch fundiertes Referat «Das Kind als Träger der werdenden Menschheit» ein. In der Rückschau auf tief haftengebliebenes Knabenerlebnis in den Bündner Bergen ergibt sich für den gereiften Mann eindeutig die Tatsache, dass Erkenntnisse über das Wesen der Not, über das Gute und Wahre nicht genügen, dass sie umgesesetzt werden müssen in die Tat. Es ist ein gedankentiefes, in der Kompromisslosigkeit seiner Forderungen heftig aufrufendes, wie herausforderndes Referat, das der um die fundamentale Erziehung der Menschen besorgte Schöpfer des Kinderdorfes Trogen den Kindergärtnerinnen bot.

Die auf dem Programm stehende Unterhaltung abends im Schaffhauserhof stand auf hohem künstlerischem Niveau der Darbietungen. Es war das Märchen, das des Abends Mittelpunkt bildete. Madame Leclerc, Lehrerin für Ausdruckstanz und Ballett an der Schaffhauser Musikschule, gestaltete mit ihrer Kindergruppe in bezaubernder Weise Grimms Märchen von den zertanzten Schuhen. Märchenbilder, von Kindergartenkindern geschaffen, wurden vorgeführt, und die als Pestalozzi-Kennerin geschätzte Kindergarten-Inspektorin Anna Stapfer brachte zusammen mit ihrem Gatten eine sehr schöne Szene «Jakob Grimm sammelt Märchen» zur Darbietung.

Mit Kantaten und Kanons gab am Sonntag der unter der Leitung von Professor Villiger stehende Kammerchor der Kantonsschule festlich-froh die Note zum Beginn des traktandenreichen Vormittags, des einer Dampferfahrt auf dem Rhein und der Besichtigung schaffhauserischer Kindergärten gewidmeten Nachmittags an.

Ein letztes Mal präsidierte Fräulein Ruth Isliker, die nun nach während sechs Jahren vorbildlich geführter Leitung der Geschäfte zurücktritt, die Versammlung. Protokolle werden verlesen und Tätigkeitsberichte abgelegt, einmal seitens des Zentralvorstands, dann der Sektionen, der Stellenvermittlung, der Unterstützungskasse und Altersfürsorge, sowie der Zeitschrift «Der schweizerische Kindergarten». Wieder, wie immer und überall, wo in unserem Lande Frauen zu ihren Jahresversammlungen zusammenkommen, ergibt sich dasselbe Bild vieler getaner Arbeit, des freudig geleisteten Werks, der nicht ruhenden Weiterbildung, der kollegialen Zusammengehörigkeit innerhalb der Sektionen und zwischen den letztern im Schosse des immer auch um die Weiterbildung seiner Mitglieder anerkennenswert bemühten Verbandes.

Die abtretende Zentralpräsidentin wird ersetzt durch Fräulein Milly Bissegger, St. Gallen. Der Vorstand wird im Zuge der regional bedingten Reorganisation (der Vorort Zürich wird durch St. Gallen-Appenzell abgelöst) neu bestellt.

Reichen Gewinn und so recht eine Gabe zum Mitnach-Hause nehmen bot den Kindergärtnerinnen das, was Frl. Dr. M. Greiner, Zürich, ihnen über die Dichtung sagte, was diese letztere für sie bedeuten, ihnen geben kann. Recht eigentlich ein Credo ans Bleibende und Gültige in unserer heutigen Zeit... Denn just die Kindergärtnerinnen als die Betreuerinnen und Erzieherinnen der Kinder im vorschulpflichtigen Alter, dieser so wichtigen Entwicklungsstufe, bedürfen des Reichtums des Gemüts. Sie haben die ewigen Quellen nötig. Ohne sie können sie nicht sein und den Anforderungen ihres Berufes, zu dem sie recht eigentlich berufen sein müssen, gerecht werden. Dass für das Fachlich-Berufliche im Schosse des Schweizerischen Kindergartenvereins viel getan wird, beweisen die Jahr für Jahr durchgeführten Kurse und veranstalteten Vorträge über hauptsächlich pädagogische und psychologische Fragen, über Methodik und Praxis wie etwa neben Rhythmik, Gymnastik und Musizieren die Herstellung von Kasperfiguren, das Spiel mit den letztern, Dramatisieren, Basteln und Handarbeiten aller Art. Es werden auch Kinder- und Erziehungsheime besichtigt. Betriebe werden besucht. Der Kontakt mit dem Leben der Arbeit, dem Heim und dem Alltag der Kinder wird aufrecht erhalten. Es ergibt sich für die berufsbewusste und aufgeschlossen geistig bewegliche Kindergärtnerin die Tatsache ausgefüllter Arbeitstage, wenn sie nicht sogar noch die Ferien dazu benutzt, sich weiterzubilden, Neues zu lernen.

Beachtung wird auch der Innehaltung der Anstellungsvorschriften geschenkt, der Zahl der Kinder, die nach Fröbel nicht höher als 20 bis 25 und wenn irgend möglich in den heutigen Kindergärten nicht höher als 30 bis 35 sein sollte, was immer wieder zu Besprechungen und Korrespondenzen mit den Behörden führt, als Norm im Hinblick auf individuelle Kindergartenführung aber unbedingt berücksichtigt werden muss.

Eine Sub-Kommission des SKGV besucht jeweilen neugegründete Seminarien, die durch den Verein anerkannt werden möchten. In der Berichtsperiode wurde diese Anerkennung dem Evangelischen Kindergärtnerinnenseminar Zürich-Unterstrass zuteil. Ausländische Regierungen verlangen durch ihre Erziehungsdepartemente immer wieder Vorschriften und Gesetze über schweizerische Kindergärten. Durch die Stellenvermittlung des SKGV und auf privatem Wege treten schweizerische Kindergärtnerinnen Stellen im Ausland in den verschiedensten Ländern an und stellen so ihre bei uns erhaltene gute Ausbildung unter Beweis, während wiederum die Erfahrungen, die sie sammeln, nach ihrer Rückkehr ihrem hier ausgeübten beruflichen Wirken zugute kommen.

BWK.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Eleganz und Wohlbehagen für die werdende Mutter

El. St. Es ist erfreulich, dass man den jungen Frauen, wenn sie zwecks Familienzuwachs nach und nach ihre heutzutage weitgehend allgemein gewordene schlanke Linie gegen ein rundliches Format opfern müssen hilft, in diesen oft beschwerlichen Wochen sich bequem und doch hübsch zu kleiden.

In Zürich hat sich eine Frau mit grosser Einfühlung für dieses oft schwierige Modegebiet eingesetzt — Frau Berner mit ihrem Atelier Materna für Umstandskleidung und rationelle Kleinkindkleidung an der Kappelergasse 13. Da die moderne Frau ihren Umstands-Zustand nicht mehr wie früher meist im Schutz ihres Heimes zubringen kann, sondern tapfer im Haushalt, im Atelier, im Büro und in der Fabrik ihren beruflichen Pflichten weiter obliegen muss, ist sie dankbar, dass eine erfahrene Frau sich nun verständnisvoll ihres ständigem Wechsel unterworfenen Aeusseren annimmt. An einer Modeschau in Zürich wurden eine ganze Reihe den verschiedensten Zwecken dienenden Umstandskleider vorgeführt, vom Sportkleid bis zum einfachsten Hauskleid, vom strengen Ausgangs- bis zum Toilettenkleid. Gemeinsam war allen die Kombination des leicht zu erweiternden Rockes und der lose sitzenden Jacke, die je nachdem in weiterem Taillenstil oder ganz in Hängerform gehalten war. Die Farben wechselten zwischen den verschiedensten Blau, Grau, uni und gestreift, wie auch die Qualität der Stoffe je nach Zweck und Jahreszeit verschieden war. Die aus dem Atelier Gina stammenden koketten Hütchen bewiesen überzeugend, dass auch eine Frau in Umständen bei geschickter Auswahl ihrer Kleidung hübsch und elegant wirken kann. Die überall vorhandene tiefe Längsfalte gibt dem «Jupe» Eigenschaften des Gummi elasticum und die Möglichkeit späterer Umarbeitung auf schickere Dimensionen.

Hochelegant wirkte natürlich der pastellfarbene weite Bibermantel — aber der Pianist am Klavier gab dem Gedanken der meisten anwesenden Frauen humorvollen Ausdruck, indem er sofort den bekannten Schlager zu spielen begann: «Wer soll das bezahlen — wer hat so viel Geld...»

Im allgemeinen aber muss festgestellt werden, dass der Maternity-Shop den angehenden Müttern zu erschwinglichen Preisen zu einem gepflegten und hübschen Aeussern behilflich zu sein sich bemüht.

Das Interesse ist das Leben selbst. Ohne Interesse und ohne Liebe gibt es kein Leben

Thomas G. Masaryk

Politisches und anderes

Letzte Sessionswoche

Der Nationalrat eröffnete die letzte Sessionswoche mit der Behandlung der sogenannten «Emser»-Vorlage. Nach ausführlicher Debatte stimmte der Rat der Vorlage mit 93 gegen 17 Stimmen zu. Sodann behandelte der Rat die Teilamnestie für Höchstpreis-Ueberschreitungen im Heu- und Schweinehandel. In Antwort auf eine Interpellation über Veränderungen in der internationalen Lage, gab Bundespräsident Petitpierre einen Ueberblick über grundsätzliche internationale Probleme und die Haltung der Schweiz. Das Hauptgeschäft des Ständerates war das Gesetz über den Gesamtarbeitsvertrag. Die Vorlage wurde gutgeheissen. In den Schlussabstimmungen wurden folgende Vorlagen angenommen: Wirtschaftliche Kriegsvorsorge, zusätzliche Hinterlassenen-Fürsorge, Bundeshilfe an den Kanton Graubünden und die Hovag, Darlehen an die Italienischen Staatsbahnen und rechtliches Statut für die internationalen Organisationen in der Schweiz.

Das neue Parlament tritt am 5. Dezember zusammen.

Niederlage Frankreichs in der UNO

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat mit 28 gegen 27 Stimmen beschlossen, die Frage einer umfassenden Debatte über die Lage in Algerien auf ihre Tagesordnung zu setzen. Der Beschluss widerspricht der Empfehlung des Büros der Versammlung und wurde ausdrücklich gegen die Opposition Frankreichs gefasst. As Protest gegen diese Abstimmung beschloss die französische Regierung, für die Zukunft jegliche Teilnahme an der Arbeit der Generalversammlung einzustellen. Dagegen wird Frankreich an den Sitzungen der Abrüstungskommission weiter vertreten sein.

Verschiebung der Reise Faures und Pinays nach Moskau

Angesichts der unfreundlichen Haltung, die von der Sowjetunion anlässlich der Abstimmung über Algerien in der UNO eingenommen wurde, haben Faure und Pinay ihre Reise nach Moskau auf unbestimmte Zeit verschoben.

Sultan Ben Arafa tritt ab

Am Samstag hat der Sultan von Marokko, Mohamed Ben Mulay Arafa das Land verlassen, um sich nach der internationalen Zone von Tanger ins Exil zu begeben. Damit ist seine zweijährige und umstrittene Herrschaft zu Ende gegangen.

Westliche Noten an Moskau über die Deutschlandpolitik

Die drei Westmächte haben der Sowjetregierung gleichlautende Noten betreffend Deutschland übermittelt. Die Noten unterstützen vollständig die Vorbehalte Adenauers und machen geltend: 1. Die Grenzen Deutschlands können bis zum Abschluss eines Friedensvertrages mit Gesamt-Deutschland nicht als endgültig betrachtet werden. 2. Die drei Westmächte bestätigen, dass sie in Deutschland nur die Regierung von Bonn, nicht aber das Regime in Ostdeutschland anerkennen. 3. Die Sowjetunion wird aufgefordert, ihre Verpflichtungen hinsichtlich der Verbindungen zwischen West- und Ostdeutschland zu respektieren.

Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen

Die Sowjetunion gab bekannt, dass 8877 deutsche Staatsangehörige auf Grund eines Amnestiebeschlusses freigelassen worden sind. 749 weitere Deutsche würden demnächst als Kriegsverbrecher nach Ost- und Westdeutschland zurückgeschafft werden.

Eine Versammlung der versklavten europäischen Nationen

In New York tagte die Versammlung der versklavten europäischen Nationen. Sie fasste eine Resolution, welche die Aufmerksamkeit der Westmächte auf die Tatsache lenkt, dass das von der Sowjetunion vorgeschlagene europäische Sicherheitssystem in Tat und Wahrheit die sowjetische Herrschaft über die unterjochten Nationen Mittel- und Osteuropas verewigen würde.

75 Jahre Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Am vergangenen Wochenende feierte in Zürich der Schweizerische Gewerkschaftsbund sein 75jähriges Bestehen. Bundesrat Holenstein überbrachte dem Jubiläumskongress die Glückwünsche des Bundesrates. Der Kongress beschloss, eine Ferienstiftung mit einem Kapital von 500 000 Franken zu errichten.

Hanni Bay 70jährig

In ihrer Heimatstadt Bern vollendete am 29. September die Malerin Hanni Bay ihr 70. Lebensjahr.

Abgeschlossen: Dienstag, 4. Oktober 1955 cf

---

mauert, die ich jetzt zur Verfügung habe. Darum bitte ich Sie um eines: Betrachten Sie das erste Material nur als Einleitung zu dem jetzt hier vorliegenden Gesamtplan. Die statistischen Unterlagen können Sie nachher in Ruhe prüfen. Es muss mir gelingen, Sie zu überzeugen! Sie wissen, dass uns der Untergang droht, wenn wir nicht bald einen Plan verwirklichen.»

Scott schüttelte den Kopf. «Ausgeschlossen, Anna! Ich habe ein ganzes Dutzend Projekte auf meinem Schreibtisch liegen. Lassen Sie Ihren Bericht meinetwegen da, und ich sehe mir ihn in den nächsten Tagen an.»

Der Glaube an ihre Lösung machte Anna hartnäckig. Sie sprang auf, kam auf Scott zu und warf ihm das Bündel Schriftstücke in den Schoss. Nur eines behielt sie in der Hand. Ihr Blick war so hart, dass sogar Scott zusammenzuckte.

«Herr Oberst», rief sie aus, «ich gehe hier erst fort, bis Sie das Material durchgesehen haben. Der Plan ist vernünftig und, wie Evans und ich überzeugt sind, der einzige Plan, von dem wir uns eine Rettung aus unserer Lage versprechen können. Ich glaube gern, dass Sie wichtige Dinge zu tun haben, aber nichts ist im Augenblick wichtiger als das hier. Wenn Sie den Bericht nicht sofort prüfen, rühre ich nie wieder einen Finger, weder für Sie noch für Ihr Ministerium noch für sonst jemand in dieser lahmen Regierung.»

Scott schoss das Blut ins Gesicht. Er war nahe daran, ihr die Tür zu weisen, aber irgend etwas an ihrer Haltung hemmte ihn. Es war die gleiche magnetische Kraft, die ihm schon bei der Begrüssung an ihr aufgefallen war. Diese Frau hatte sich seit ihrem letzten Beisammensein völlig gewandelt. Sie war von einer erhabenen Leidenschaft, einem grandiosen Glauben erfüllt, die ihm Achtung abnötigten, mochte er sich über ihre anmassende Hartnäckigkeit noch so sehr ärgern.

Anna blieb regungslos vor ihm stehen. Zum erstenmal, seit sie ihn kannte, wurde sein Blick unsicher. Da wusste sie, dass sie ihren ersten Sieg errungen hatte. «Warum ist Evans nicht mitgekommen?» fragte Scott unvermittelt.

«Ich bat ihn darum, doch weigerte er sich», gestand sie errötend. «Er . . . er meinte, der Plan sei mein Werk. Daher möge ich ihn auch selbst vortragen. Wenn sein Eingreifen notwendig sei, sagte er, dann komme er gern herüber.»

Scott lächelte. «Also schön», seufzte er schliesslich. «Lesen Sie vor. Ich höre.»

Sie kehrte zu ihrem Sessel zurück und setzte sich. Mit zitternden Händen strich sie das Blatt glatt. Dann begann sie langsam und bedächtig, mit heller, klangvoller Stimme:

«Die Zivil- und Militärbehörden unterliegen einer Täuschung, wenn sie den Mississippi für den Schlüssel zum Siege im Westen halten. Nicht dieser Fluss ist entscheidend, sondern der Tennessee.» Von ihren eigenen Gedanken in Bann geschlagen, führte sie aus, dass die Unionstruppen bei einem Vorstoss auf dem Tennessee eigentlich nur in loyale Gebiete vordringen würden, dass Schiffe, die ausfielen, nicht nach Süden abtreiben und daher dem Gegner nicht in die Hände fallen würden und dass die Hauptversorgungslinie der Aufständischen, die Bahnlinie Memphis—Charleston, entzweigeschnitten werden könne.

Scott hielt die Arme verschränkt, den Kopf gesenkt. Seine Augen waren ausdrucksloss auf das Schriftstück in Annas Händen geheftet.

Sie fuhr fort: «. . . Sämtliche Befestigungen auf dem Mississippi können auf diese Weise umgangen werden . . . Die Anwesenheit von Unionsstreitkräften im Norden Alabamas wäre eine wertvolle Unterstützung der Aktion, die von der Flotte im Süden geplant ist.» Mit einem Argument ums andere hämmerte sie auf Scott ein. «Wenn die höchsten Kommandostellen», schloss sie, «den Mississippi für den Angelpunkt des Kampfes im Westen halten oder, besser gesagt, den Tennessee übersehen, dann beweisen sie damit, dass sie von dem Gegenstand keine Ahnung haben!»

Sie lehnte sich zurück und wartete. Scotts Gesicht war wie eine Maske. Es verriet nichts.

Da wiederholte er langsam Annas letzte Worte, gleichsam nur für sich: «. . . dann beweisen sie damit, dass sie von dem Gegenstand keine Ahnung haben.» Sein Blick ruhte lange auf ihr.

Endlich sagte er: «Ich will mir den Bericht sofort durchsehen. Hoffentlich wird Ihnen nicht die Zeit zu lang.»

Er nahm an seinem Schreibtisch Platz und beugte sich über das dicke Aktenbündel, das ihm Anna in den Schoss geworfen hatte. Es waren Listen mit Angaben über Truppentransporter, Kanonenboote, rollendes Material, die Bahnlinie Memphis—Charleston und ein vollständiges Verzeichnis über sämtliche Streitkräfte im Raume zwischen Cincinnati und Cairo und in Missouri. Beigeschlossen waren Schätzungen und Erläuterungen Eads', vor allem aber auch die erstaunlich genauen Daten des Lotsen Scott über Wassertiefen, Furten, Orientierungspunkte sowie seine eingehende Darstellung der Probleme, denen sich die Kanonenboote auf ihrer Fahrt gegenübersehen würden. Seine Angaben betrafen nicht bloss einen Fluss, sondern ihrer sieben: Tennessee, Cumberland, Mississippi, Red River, Yazzo River, Tombigwee und Alabama.

Scott las und überlegte zwei Stunden lang. Das Rascheln der Seiten beim Umblättern war das einzige Geräusch in dem stillen Raum. Anna hatte ein rechtswissenschaftliches Werk zur Hand genommen und zwang sich, es Seite für Seite zu lesen, doch ihre Nerven waren zum Zerreissen gespannt. Einmal stand Scott auf, trat ans Fenster, schob den Vorhang beiseite und starrte auf die Strasse hinaus. Anna konnte sich nicht länger zurückhalten und fragte: «Was ist los, Tom? Ist etwas unklar?»

Er drehte sich rasch um. Seine Augen blickten bekümmert, seine Stirn lag in Falten. «Stören Sie mich nicht!» fuhr er sie barsch an.

Dann breitete er auf dem Tisch die Landkarte auf, die Evans und Anna in dem kleinen Zimmer in St. Louis mit Einzelchnungen versehen hatten. Eine halbe Stunde lang brütete er darüber, den Kopf in die Hände gestützt. Die Spannung war unerträglich geworden. Anna wollte eben etwas sagen, als er sich langsam erhob, nähertrat und vor ihr stehen blieb. Ihr Herz hüpfte vor Freuden, als sie seine Miene sah.

«Nun, was sagen Sie jetzt?» brachte sie mühsam über die Lippen.

«Liebes Fräulein», begann er, «ich bin mir noch nicht ganz im klaren und möchte kein abschliessendes Urteil fällen — vorläufig zumindest! Aber auch wenn ich kein Militär bin, so wage ich die Behauptung aufzustellen, dass Sie das Problem meines Erachtens durch eine der scharfsinnigsten strategischen Untersuchungen gelöst haben, die mir je untergekommen sind. Aber — du lieber Himmel!» fuhr er halb zu sich selbst fort, «was ergeben sich daraus für Folgen! Wie soll man einen solchen Plan vorbringen, und wer soll es tun? Wer soll dafür verantwortlich zeichnen und wie liesse er sich verwirklichen?»

Annas Herz klopfte vor Aufregung. Sie war plötzlich so müde, als wäre sie stundenlang gelaufen. Aber innerlich jubelte sie.

«Tom, der Präsident ist doch der oberste Befehlshaber aller Streitkräfte des Landes.» Sie musste ihn förmlich mit der Nase daraufstossen.

Scott fuhr in die Höhe, als hätte man ihn mit einer Nadel gestochen. Er zog die Uhr heraus. Seine Miene verriet, dass er einen plötzlichen Entschluss gefasst hatte.

Eine neue Fahne der Zusammenarbeit

Auch kulinarische Gewohnheiten haften im Gedächtnis, bleiben mit einem Aufenthalt, einer Person, einem Ort verbunden. So kann ich nie an meinen Besuch bei der Familie Seidl in der Avenue de Rumine in Lausanne denken, ohne den schöngedeckten Tisch vor mir zu sehen, auf dem jeden Tag, mittags und abends, als Vorspeise

Tomaten

leuchteten. Tomaten mit frischer Butter und Brot bleibt ein Essen, das ich seitdem jedem andern Tomatengericht vorziehe. Damals, ich spreche von der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, waren bei uns im Wallis diese «Goldäpfel» ein Luxus. Die «Mezzatesta» brachte uns welche von Domodossola, wie das Kindermädchen noch zu erzählen weiss, doch kosteten sie noch eine schöne Summe. Wohingegen man heute für ein Kilogramm 90 Rappen bezahlt.

Dies haben wir indirekt dem Krieg, durch diesen der Rationierung und dadurch der friedlichen Anbauschlacht zu verdanken. Damals wurden im Unterwallis grosse Gebiete dem Wasser abgerungen. Der Rhonespiegel stand bei Fully bei Schmelz- oder Hochwasser bis zu drei Meter über dem Kulturboden. Die Kulturen wurden so ausgedehnt, dass heute vom Erfolg oder Misserfolg einer Tomatenernte die Existenz von vielen Menschen abhängt, denn wenn der gefürchtete Frost zum Beispiel eintritt — wer das Winzerfest gesehen, wird die Darstellung des Frostes nie mehr vergessen —, können 0,5 Grad genügen, um eine Ernte teilweise zu vernichten. Zu den 12 877 Tonnen importierter Tomaten lieferte das Wallis im Jahre 1951 2 094 Tonnen, die Produktion stieg im Jahre 1954 auf 2 878 Tonnen, zu denen noch 13 707 Tonnen importierte kamen. Es ist eine gewaltige wirtschaftliche Leistung vollbracht worden, fruchtbarer Boden und günstiges Klima haben diesen Aufschwung in der Walliser Landwirtschaft ermöglicht.

Doch wenn der Boden auch den Landwirt segnet, hat dieser sehr oft noch eine Schuldenlast zu tilgen, denn der Boden ist oft verschuldet.

Der einzelne hat gerodet, angebaut und geerntet, wie aber soll er danach für den Absatz sorgen? Da wurde nun 1933 eine Organisation ins Leben gerufen, die seitdem eine reiche Arbeit geleistet hat: der Verband der Walliser Früchte- und Gemüseproduzenten. Dieser bemüht sich, die Qualität der Waren zu verbessern, organisiert das Pflücken, kontrolliert die Verpackung und die Spedition. Um eine Vereinheitlichung zu garantieren, arbeitet der kantonale mit dem schweizerischen Obst- und Gemüseverband zusammen.

«Gang chauf Heimatwaar» kann ein anderes Motto geworden, das vielen Schweizern in den Ohren klingt.

«Gang chauf Heimatwar» kann ein anderes Motto werden, dem nachzusinnen ebenso wichtig ist.

Das neue Landwirtschaftsgesetz hat das Dreiphasensystem geschaffen. Wir schlagen dazu noch ein Zweiphasensystem vor, für das es kein geschriebenes Gesetz braucht, das der Verständigung zwischen dem Bauern und seiner Familie einerseits und der Hausfrau und ihrer Familie anderseits. Damit dringt die Walliser Sonne, die so viele während ihrer Sommerferien erwärmt, nochmals ins Schweizer Heim unter der Fahne der rotglühenden Tomatenfrucht. Mathilde von Stockalper

Die Mahlzeit ist ein Fest

Wie viel wird heute in Büchern und Fachschriften über unsere Nahrung geschrieben, über die Zusammenstellung der Menus, das Zubereiten, das Kauen und Verdauen. Aber zu selten liest man über die Wichtigkeit der Stimmung während der Mahlzeit, über die Beziehung der Eltern zum Kinde und umgekehrt. Es wird zu wenig auf die Wohnstubenatmosphäre geachtet, die die Mahlzeit zum Fest erhellt.

Im Spätherbst kam ich auf einer Wanderung zu einer einsamen Berghütte. Im Küchenwohnraum sass ein Bauer mit seinem Bub, während die Mutter mit dem Kinde auf dem Arm am Kochherd den Maisbrei rührte. Der Knabe holte noch für seine Mutter einen Hocker, und dann setzte sich die ganze Familie an den Tisch. Zuerst schöpfte die Mutter, dann der Vater und zuletzt der Junge. Eine Stille trat ein, dann begann die Mahlzeit. Vater und Knabe berichteten über ihre Arbeit, ihre Beobachtungen und ihre Erlebnisse mit den Tieren.

Als ich so in der Ecke sass, und die Bergleute sah und hörte, traten mir die Bilder der verschiedenen Wohnstuben vor Augen, die der Reichen und der Armen, der Familien in den Städten, der Dörfer und den Berggemeinden. Ich dachte an die vielen Kinder, die ihre reiche Mahlzeit, umgeben von Unruhe und oft Unfriede, wohl gerne mit dem einfachen Essen im stillen Berghause eintauschen und Heimfrieden und Wohnstubenlust einatmen möchten. Ich fühlte wieder mit den beiden Buben Harald und Wilhelm, mit denen ich vor vielen Jahren als Erziehungsberater in einer Grosstadt im Ausland in einem schönen Hause wohnte. Jene Mahlzeiten machte ich in Gedanken wieder mit. Das Essen wurde von zwei Diensten aufgetragen; der Vater kehrte etwas verspätet heim und trug die Geschäftssorgen mit nach Hause und an den Tisch. «Warum kommst Du so spät nach Hause?, wir müssen fast jeden Tag auf Dich warten», klagte die Mutter, und die Antwort des Vaters steigerte noch die gespannte Atmosphäre vor der Mahlzeit. Dann kamen die Beschwerden der Mutter über die beiden Söhne, die vor dem Essen umhertollten, wie liebe Lausbuben das eben tun. Manchmal ging eine Vase in Scherben, oder etwas anderes krachte. Diese Unachtsamkeiten wurden brühwarm dem schon gereizten Vater als Vorspeise serviert. «Wie gings in der Schule? Wie waren die Klausuren-Noten?» erkundigte sich der Vater. Leider konnte er noch etwas Latein, und nicht selten wurden Lateinwörter gefragt. Harald, der jüngere kam dabei immer besser weg als Wilhelm mit seiner sensiblen Natur. Er litt merklich unter dieser Spannung zwischen Vater und ihm, aber auch zwischen Vater und Mutter. Ob sein Bettnässen daher rührte, oder deswegen nicht aufhörte, konnte ich damals nicht wissen. Der Bub tat mir leid, er war künstlerisch begabt, zeichnete und gestaltete recht geschickt. Leider hörte ich nachher nichts mehr von ihm, es kam der Krieg. Am Abend erschien oft Besuch, dann mussten die Buben mit den Dienstmädchen draussen essen und bald zu Bette gehen. Die schönen Abende, wo die ganze Familie zusammensitzt und plaudert und lacht, oder manchmal auch spielt, waren diesen Buben versagt.

Später sass ich an andern Familientischen und auch bei unbemittelten Leuten, wo häufig Unruhe und Unfriede über Mittags- und Abendtisch schwebt, wo zu oft korrigiert wird: «Sitz besser an den Tisch, stütz nicht immer die Ellbogen auf, seid einmal still, dass man die Nachrichten am Radio hört», oder dann liest der Vater die Zeitung am Mittagstisch, und möchte nicht gestört werden. Wie oft hörte ich am Mittagstisch Kritik über das Essen. Vor den Kindern wurde die Arbeit der Mutter missachtet. Wie ängstlich haftete der Blick des Alleinkindes an der Mutter. Aber auch im kleinen Bergdorf ist es an den Mahlzeiten nicht immer so heimelig, wie es in der Bauernstube sein sollte. Die Mutter gibt sich zu wenig Mühe, der Familie ein gutes Essen zu bereiten, auch mit bescheidenen Mitteln, oder der Vater, der vor dem Essen noch fröhlich im Wirtshaus sass, schimpft und donnert am Abendtisch, so dass die Mutter es oft vorzieht, den Kindern die Mahlzeit vorher zu geben und sie ins Bett zu bringen. In einer mir bekannten Familie arbeiten Vater und Mutter im Geschäft, und ihr Junge isst mit dem Dienstmädchen allein zu Hause und ist den Launen dieser Person ausgeliefert. In einer andern Familie arbeiten Vater und Mutter in der Fabrik. In Eile muss noch die Mahlzeit hergerichtet werden, hastig muss gespeist werden. Wo bleibt da das Fest der Mahlzeit? — Ich schätze die werktätige Frau und Mutter, meine Mutter gehörte auch zu ihnen. Aber das Familienleben und der Familiensinn dürfen nicht unter der Berufsausübung leiden. Wenn die Arbeitsstätte der Mutter ausserhalb der Wohnstätte liegt, ist es natürlich für sie sehr schwer, dafür zu sorgen dass die Kinder nicht zu kurz kommen.

Wie freute ich mich als Kind jedesmal, wenn in der Schule die Glocke läutete und unser Lehrer uns entliess. Nicht dass ich ungern zur Schule ging, obschon wir einen strengen Lehrer hatten.

Auch ich gehörte zu den Bengeln, die auf dem Schul- und Heimweg rauften und pöbelten, aber es trieb mich doch immer heimzu, denn ich trachtete stets danach, dass ich vor dem Vater nach Hause kam. Ich wählte meistens den nächsten Weg über den Kirchplatz zur Hintergasse. Zwischen einem Restaurant und einer Glaserwerkstätte gelangte ich durch den Hof, unserm beliebten Spiel- und Bastelplatz, ins Treppenhaus hinauf in unsere Mietswohnung im ersten Stock.

Meine Mutter ist schon in der Küche mit dem Zubereiten der Mahlzeit beschäftigt, während eines von uns drei Kindern den Tisch mit weissem Linnen deckt. Es stellt ein Glas mit Blumen in die Mitte, denn das weisse Tischtuch und die Blumen dürfen nie fehlen beim Festessen. Ein Dienst- oder Kindermädchen, eine Person zwischen Mutter und Kinder, hatten wir nie. Ich half der Mutter immer mit Vorliebe beim Kochen und nach dem Essen beim Abwaschen. Da hatte man die Mutter allein für sich, und konnte mit ihr reden wie mit dem besten Freund. — Das Gartentürchen knarrt, der Vater kommt ins Haus, seine Schritte kennen wir, und eines von uns Kindern springt ihm entgegen. Wenn seine Gedanken noch bei der Arbeit sind, jetzt werden die Geschäftssorgen verscheucht. «Ihr habt sicher wieder eine Ueberraschung bereit, das verraten Eure schlauen Gesichter!» Den Tisch haben wir ans Fenster geschoben, so glauben wir uns dann auf einem Balkon. Von dort aus sehen wir den regen Verkehr auf der Hauptstrasse. Im Winter verlegen wir die Essnische an den Kachelofen, am Abend essen wir in der Mitte der Stube unter der Petroleumlampe. — Vater kommt meistens pünktlich nach Hause; als Angestellter eines Geschäftes ist ihm diese Pünktlichkeit eher möglich, als wenn er Direktor oder gar Besitzer eines Unternehmens wäre. Die Mutter macht sich noch schön, wie sie sagt, sie kämmt sich und zieht die Küchenschürze aus. Der Vater würde ihr sicher keinen Vorwurf machen, aber die festliche Stimmung am Tisch würde beeinträchtigt. Die Mutter bereitet alles so vor, dass sie nicht während des Essens immer aufstehen und hinausgehen muss. Wir schätzten das Essen, waren der Mutter dankbar, und sie fühlte sich glücklich, uns wieder ein für unsere Verhältnisse so gutes Mahl vorsetzen zu können. — Während des Essens redeten wir nicht viel. Die Mutter erzählte oft von ihrer Jugendzeit, von anno dazumal, von ihrer Mutter, von der sie das Gefühl für die Erziehung der Kinder und die stille Lenkung ihres Gatten mitbekommen hatte. Sie schalt uns selten während des Essens, so dass unsere innige Beziehung zur Mutter nicht gestört wurde. Wenn wir uns am Tisch unartig benahmen, genügte ein Blick oder ein Ruck der Mutter, um unsere nachlässige Haltung zu korrigieren. Sie verklagte uns nie beim Vater. Die Eltern redeten über uns und über Erziehungsprobleme unter vier Augen. Selten wurde eines von uns vom Tisch gewiesen, das war dann eine sehr harte Strafe. Wir liebten Vater und Mutter zu sehr, als dass wir sie mit unserer Ungezogenheit in Aufregung gebracht hätten. Der Vater lobte oft die Kochkünste der Mutter, und wir waren natürlich stolz darauf, eine so geschickte Mutter zu haben. Das Vonallemessen war bei uns kein Problem, Vater und Mutter kosteten von allem, und wir machten es ebenso, nur schöpften wir vom Guten etwas mehr. Beim Abendessen, das sehr bescheiden war, bekam der Vater manchmal ein Extrawürstchen oder ein Spezialplättchen. Schon früh durften wir uns selbst bedienen. Wenn Vater oder Mutter oder beide traurig waren, wirkte das wie ein Gussregen auf ein Gartenfest. Damals war es mir nicht so bewusst, dass es für die Eltern eine grosse Anstrengung ist, stets frohen Mutes bei der Mahlzeit zu sein. Wie leiden die Kinder unter Misstimmungen oder gar Spannungen der Eltern, unter unliebsamen Bemerkungen von einer oder von der andern Seite oder gar unter Streitigkeiten. Die gegenseitigen Vorwürfe von Vater und Mutter sind die schlimmsten Feinde der Wohnstube. Als Linkshänder wurde ich nie gezwungen, den Löffel in die rechte Hand zu nehmen. Ich weiss eigentlich nicht, wie mich die Mutter dazu brachte, dass ich später die rechte Hand zum Essen benützte. Vielleicht wollte ich nicht aus dem Rahmen fallen, sondern alles so in die Hand nehmen, wie meine Geschwister und Eltern. Wir bekamen wenig Besuch, und meine Mutter musste daher auch selten solchen erwidern. Sie sagte oft: «Ich gehöre den Kindern und meinem Mann.» So waren wir meistens allein unter uns am Tisch. Ich glaube, das würden auch andere Kinder schätzen, allein mit den Eltern am Tisch zusammenzusitzen.

Mit diesen Gedanken sass ich in der Ecke der heimeligen Berghütte und genoss die Stille und den Frieden dieser Wohnstube und nahm Anteil am Fest der Mahlzeit. E. Briner, Flims

«Schweizer Woche» 1955

15. bis 29. Oktober

Aufruf des Bundespräsidenten

Alljährlich im Herbst, wenn die Ernte eingebracht ist, ruft uns die «Schweizer Woche» ins Gedächtnis,

einheimisches Schaffen zu ehren.

Fürwahr, wenn wir an unsern nationalen Messen die in ihrer ganzen Vielfalt zur Schau gestellten Erzeugnisse betrachten, kommt uns so recht zum Bewusstsein, was schweizerischer Erfindungsgeist und schweizerische Arbeitskraft in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft hervorbringen. Solches Schaffen zu ehren, verpflichtet zu keinem Opfer. Schweizer Ware und Qualität sind ein Begriff.

Wenn wir Schweizer Ware kaufen, so haben wir nich tnur Gewähr dafür, Gutes zu erhalten, sondern auch die Gewissheit, Gutes zu tun. Wir helfen mit, Mitbürgerinnen und Mitbürgern den Arbeitsplatz in guten und schlechten Zeiten zu erhalten, und tragen dazu bei, zahlreichen Familien ihr tägliches Brot zu sichern. Wenn auch in Zeiten der Hochkonjunktur der Beschäftigungsgrad einen Höchststand erreicht und in den meisten Branchen die Nachfrage grösser als das Angebot ist, so gibt es doch auch in unserer mannigfaltigen Wirtschaft Zweige — wie die Landwirtschaft — die mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen haben.

Das Plakat der diesjährigen «Schweizer Woche» versinnbildlicht eine Vertragsurkunde. Und da Vertragstreue ein Grundsatz ist, der bei uns hochgehalten wird, wollen wir uns alle daran halten: einheimisches Schaffen zu ehren.

Max Petitpierre, Bundespräsident

Die Zürcher Frauenzentrale zur Nachtcafé-Frage

Die Zürcher Frauenzentrale hat an den Stadtrat folgenden Brief geschrieben:

«Mit Beschluss vom 8. Oktober 1953 hat der Regierungsrat dem Antrag des Stadtrates auf Erteilung der grundsätzlichen Bewilligung für die Offenhaltung von höchstens drei Wirtschaftsbetrieben bis 02.00 Uhr mit verschiedenen einschränkenden Bestimmungen entsprochen.

Die Zürcher Frauenzentrale brachte in ihrer Eingabe vom 10. Juli 1946 an die Stadtbehörden ihre schwerwiegenden Bedenken gegen eine Verlängerung der Polizeistunde vor. Heute müssen wir nun feststellen, dass sich unsere damaligen Befürchtungen leider bewahrheitet haben.

Die Befürworter der Nachtcafés machten seinerzeit geltend, es bestehe ein Bedürfnis der Fremden nach Verpflegungsmöglichkeiten nach Mitternacht, insbesondere für warme Speisen. Nach unseren eigenen Feststellungen und denjenigen neutraler Beobachter zeigt sich nun, dass die Nachtcafés gar nicht von den Fremden, sondern fast ausschliesslich von Einheimischen besucht werden, wel-

---

«Könnten Sie zwei Stunden hier warten?» fragte er.

«Selbstverständlich. Meinetwegen die ganze Nacht. Was wollen Sie tun?»

Sein Gehaben machte jede Antwort überflüssig. Er riss die Tür auf und rief hinaus: «Jim, besorg mir sofort eine Mietkutsche und bring mir Hut und Mantel!»

Eilig kehrte er zu seinem Tisch zurück und stopfte die Schriftstücke in seine Aktentasche. Dann kam er auf Anna zu und gab ihr unvermutet einen Kuss auf die Wange.

«Wir werden bald wissen, ob wir zwei verrückt sind oder ob Sie die härteste Nuss seit Kriegsbeginn geknackt haben. Ich glaube, es ist Ihnen tatsächlich gelungen. Wir haben jetzt zehn Minuten vor zwei. Ich hole Lincoln aus dem Bett und gebe ihm das hier zu lesen. Und sofern er mich bei Morgengrauen nicht an die Wand stellt, hoffe ich bis vier wieder da zu sein. Bleiben Sie noch, Fräulein Caroll, aber beten Sie! Jim bringt Ihnen Kaffe oder was Sie sonst haben wollen, aber beten Sie, Anna!»

Damit stürmte er davon.

Er hastete über die Stufen vor dem Weissen Haus hinauf. Der schwarze Türhüter und die Posten in dem matt erhellten Vorraum starrten ihn neugierig an.

«Sie wünschen, Herr Oberst?»

«Rufen Sie mir sofort Nicolay herunter.» Wenige Minuten später erschien der schlanke, junge Sekretär des Präsidenten im Schlafrock. Seine Augen blinzelten verschlafen aus seinem schmalen, bärtigen Gesicht.

«Ah, Herr Oberst!» grüsste er. «Was führt Sie her?»

«John», entgegnete Scott mit Nachdruck. «Sie müssen den Präsidenten sofort wecken. Es hat sich etwas ereignet.»

«Was ist geschehen?» Der junge Nicolay machte ein entsetztes Gesicht, doch plötzlich erhellten sich seine Züge. «Hat vielleicht Mc Clellan mit dem Vormarsch begonnen?»

«Du lieber Gott! Wenn das der Fall wäre, würde ich die ganze Stadt aufwecken. Nein, ich habe einen dringenden Bericht da, den der Präsident sofort lesen muss. Er ist von entscheidender Bedeutung.»

«Herr Oberst, der Präsident ist niedergeschlagen und ganz erschöpft», widersprach der Sekretär. «Erst vor einer Stunde, nach einer unangenehmen Besprechung mit Seward, ging er zu Bett. Hat die Sache nicht bis morgen Zeit?»

«Auf keinen Fall! Ich muss seine Meinung sofort hören. Und wenn er ein Aufpulverungsmittel braucht, dann ist es vielleicht dieser Bericht. Wekken Sie ihn. Ich nehme die Folgen auf mich.»

Widerstrebend schlurfte Nicolay in seinen Hausschuhen davon. Zehn Minuten lang ging Scott nervös auf und ab. Schliesslich kam Nicolay wieder.

«Kommen Sie, Herr Oberst, aber behandeln Sie ihn vorsichtig. Er ist in einer abscheulichen Stimmung.»

Scott ging mit Nicolay die Stiege hinauf und durch den schmalen Gang zum Arbeitszimmer des Präsidenten. Lincoln stand in einem langen Nachthemd, einem braunen Flanellschlafrock und abgetragenen gestickten Pantoffeln in der Mitte des kalten, ungeheizten Raumes. Er bot einen bedauernswerten Anblick. Seine tief in den Höhlen liegenden Augen blickten so unfreundlich, dass Scott unwillkürlich stockte. Wieder einmal hatte ihn sein irisches Temperament dazu verleitet, der Eingebung des Augenblicks zu folgen, und er überlegte, ob es auf die paar Stunden tatsächlich ankam. Sofort kehrte aber seine alte Entschlossenheit wieder.

«Was ist los, Scott?»

«Herr Präsident, ich werde mich nur dann dafür entschuldigen, dass ich Sie aus dem Bett geholt habe, wenn Sie es ausdrücklich von mir verlangen. Aber ich hoffe, Sie werden es nicht tun, sobald Sie mich zu Ende gehört haben. Ich bringe hier einen Operationsplan für unsere Streitkräfte im Westen, der ungeheure Möglichkeiten und Chancen für die Zukunft birgt. Sie müssen ihn sofort lesen, denn wenn Sie ihn billigen, dürfen wir keine Sekunde verlieren, ihn zu verwirklichen. Daher bitte ich Sie: nehmen Sie Platz und lesen Sie ihn durch. Die Tabellen und Zahlen können Sie überspringen, um keine Zeit zu verlieren. Wir lassen sie später überprüfen.»

Im ersten Augenblick sah es aus, als wollte sich Lincoln mit seinen langen Armen auf den erstaunten Scott stürzen und ihn zum Fenster hinauswerfen. Dann schleppte er sich aber zu einem alten Lehnstuhl vor dem Kamin und liess sich müde darin nieder.

«John», sagte er zu seinem Sekretär, «lassen Sie hier ein bisschen einheizen. Mich friert. — Also schön, Herr Oberst. Geben Sie her. Von wem ist der Bericht?»

Scott zögerte. Er hatte vorsichtshalber den Kopf des ersten Blattes mit Annas Namen nach hinten umgelegt.

«Herr Lincoln», bat er, «schauen Sie nicht auf den Briefkopf und lesen Sie das Dokument, als ob es ein offizieller Bericht meines Ministeriums wäre. Nachher, hoffe ich, können wir uns über seine Vorzüge unterhalten.»

(Fortsetzung folgt)

Herbst in den Walliser Bergen

m. h. Ueber Hang und Grat hat sich der straffe Bogen des Jahres merkbar gelockert. Langsam verklingt des Sommers Symphonie. Blumen und Blüten haben ausgeglüht. Angegilbt sind die schmalen Grasbänder, die mit leuchtendem Grün des Felsens Grau in den hohen Tagen der Sonne umgürteten.

Stille liegen die Weiden. Talwärts zog die Herde, verstummt ist das heimelige Gebimmel der Glocken, das sommersüber die Luft füllte. Einsam träumt die braune Hütte auf der verlassenen Alp.

Selten mehr tönt ein Vogelruf aus dem schweigenden Hochgebirgswald. Durch die Aeste streichen die Nebel. In der Nacht fällt starker Reif. Neuschnee liegt in der Luft, dessen schmutzige Reste noch im schattigen Gefels liegen.

Unglaublich fett wurde das Murmeltier, aber behend wackelt es seinem Bau zu, wenn der Mensch seine Ruhe stört. Immer wieder durchschneiden seine warnenden Pfiffe das grosse, herbstliche Schweigen. Das Gemsrudel ist tiefer gestiegen, jeden Morgen grast es weiter unten, wo der gilbende Hang noch grüne Flecken aufweist. Mit gutem Fernglas lässt sich sogar die schwarze Zeichnung an den schmalen Tierköpfen erkennen. Auch der Fuchs merkt das Sinken des Jahres. Eifrig liegt er dem Heuschreckenfang ob. Man sollte es nicht für möglich halten, dass solch versierter Räuber sich mit derlei Kleinigkeiten begnügt, bis es in einem günstigen Moment durch die eigenen Augen bestätigt wird.

Dann ändert sich jäh die Kulisse. Ein Morgen von gewaltiger Schönheit steigt von den Bergen. Fast weiss das trunkene Auge nicht wo haften und rasten in solcher Herrlichkeit. Wolkenlos der Himmel in silberhellem Septemberlicht. Greifbar nah die Gipfel mit dunkelblauen Schatten in den Horizont gesägt. In purpurnem Akzent prangen die Heidelbeerstauden, in flammendem Gelb die Lärchen, leuchtenden Fanalen gleich. Mild, warm und zärtlich ist der Tag, voll unbegrenzter Fernsicht. Einmal noch verschenkt die Natur ihre ungezählten Schönheiten, bevor des Winters starrer Griff und seine Dunkelheiten die Welt umfassen. Trink o Mensch, bevor das Jahr zur Neige geht...

ehe die Hinausschiebung der Polizeistunde zum Weitertrinken benützen. Gegessen wird nur wenig, dafür um so mehr dem Alkohol zugesprochen. Die Folgen dieser Erscheinung sind Lärmszenen Angetrunkener in den Lokalen und vor allem auf den Strassen.

Die Nachtruhestörung der Einwohner in den umliegenden Quartieren durch späte Heimkehrer und wegfahrende Autos und Motorvelos reisst bis zum Wiedereinsetzen des Tageslärms (früher Lastwagenverkehr, Milchaustragung usw.) überhaupt nicht mehr ab. Alle Gesuche der Anwohner um Beseitigung dieser zusätzlichen Lärmquellen sind bisher leider ohne Erfolg geblieben.

Eine besondere Schädigung bedeuten die Nachtcafés aber auch für die Familie. Wie Ihnen bekannt ist, sind die drei Nachtcafés seit Neujahr 1955 gezwungen, eine Eintrittsgebühr von Fr. 1.65 bis Fr. 3.30 zu verlangen, einerseits um das Niveau des Publikums etwas zu heben, was aber nicht gelungen ist, anderseits um sich für die nach Mitternacht einsetzende übermässige Abnützung des Geschirrs und der Einrichtungsgegenstände einigermassen schadlos zu halten. Die Nachtcafébesucher werden dazu verleitet, unverhältnismässig viel Geld auszugeben, denn zu Eintritt und vermehrter Konsumation kommen meist noch die erhöhten Taxispesen für die Heimfahrt. Da es sich in vielen Fällen um gewohnheitsmässige Ueberhöckler handelt, wirkt sich dies für die Existenz der Familien besonders erschwerend aus.

Am schlimmsten leiden darunter jedoch die Frauen und Kinder alkoholgefährdeter Männer, da ihre Ernährer nun Gelegenheit haben, ungehemmt weiterzutrinken und teilweise überhaupt nicht mehr heimzukehren, sondern bei Tagesanbruch in andern Wirtschaften weiterzufahren.

Bedenklich ist es auch, dass viele Jugendliche zu den Nachtcafébesuchern gehören, sich an fortgesetzten Alkoholgenuss gewöhnen und durch die verkürzte Nachtruhe kaum imstande sein werden, vollwertige Arbeit zu leisten. Gerade ihnen täte in den Jahren der Berufsausbildung genügende Nachtruhe dringend not.

Auch dem Kampf gegen die Prostitution stellen sich die Nachtcafés entgegen. Auf der einen Seite wird mit allen Mitteln versucht, in Zürich dieser Seuche Herr zu werden, und gleichzeitig wird den betreffenden Frauen durch die Nachtcafés ermöglicht, ihrem Gewerbe ungehemmt noch zwei Stunden länger nachzugehen. Es ist augenfällig, dass sie von dieser Gelegenheit Gebrauch machen. Auch die Zuhälter sollen die Nachtcafés benützen, um Männerbekanntschaften zu vermitteln (wir verweisen auf die Publikation im ‚Tagesanzeiger'. vom 25. Juni 1955: ‚Von Parasiten übelster Sorte').

Denjenigen Bürgern, die das Bedürfnis haben, über Mitternacht hinaus in Wirtschaften zu verbleiben, bieten u. E. die vielen Freinächte, die laufend bewilligt werden, dazu sicherlich genügend Gelegenheit.

Die bisherigen Erfahrungen sind also keineswegs dazu angetan, das Weiterbestehen von Nachtcafés zu rechtfertigen.

Wir sind überzeugt, dass ausser jenen Kreisen, die materiell an den Nachtcafés interessiert sind, der Grossteil der Zürcher Bevölkerung hinter uns steht, namentlich da durch den minimalen Besuch der Nachtcafés durch Fremde erwiesen ist, dass die Schliessung dieser Lokale für Zürich als Fremdenzentrum keinen Schaden bedeuten würde.

Wir bitten deshalb dringend, die Bewilligungen für die Offenhaltung von Nachtcafés ab 1. Januar 1956 nicht mehr zu erteilen.»

Insektenstiche

Im Gegensatz zu den tropischen Ländern haben in unseren Zonen die «Gifttiere» eher geringe Bedeutung. Sie sind hauptsächlich unter den Insekten, also den Bienen, Wespen, Hummeln und Hornissen zu finden. Der Giftstich hat seinen eigentlichen Sinn in der Feindabwehr. Bei gewissen Wespenformen wird das Beutetier durch den Giftstich gelähmt und kann dann leichter abtransportiert werden. Für den Menschen in unserer Gegend ist der Stich der Hornisse am gefürchtetsten; häufiger indessen haben wir uns gegen Bienen- und Wespenstiche vorzusehen, und von diesen sei deshalb nachfolgend die Rede. Die weit harmloseren Mückenstiche sollen uns in diesem Zusammenhang nicht beschäftigen.

Widmen wir uns einmal den unangenehmen, ja widerwärtigen Wirkungen, welche die Biene mit ihrem Stachelorgan auslösen kann. Einen solchen Stachelapparat besitzen die Bienenarbeiterinnen und die Bienenkönigin. Der Stachel befindet sich im Hinterleib und wird beim Stechen nach abwärts gedreht. Der Stich reicht, wenn er dem Menschen gilt, zwei bis drei Millimeter unter die Hautoberfläche. Da der Stachel mit Widerhaken ausgerüstet ist, kann er nach dem Stechen meist nicht zurückgezogen werden, und die Biene geht durch Abreissen des Stachelorgans zugrunde. Wespen und Hornissen haben nur kurze Widerhaken, die es ihnen ermöglichen, den Stachel nach dem Stich leichter wieder zurückzuziehen. Diese Insekten können also mehrmals stechen, doch wird die Menge des eingespritzten Giftes mit jedem Stich geringer.

Die chemische Zusammensetzung des Bienengiftes ist nicht restlos abgeklärt. Nach dem heutigen Stand der Forschungen scheint es sich zur Hauptsache um eine eiweissartige Substanz zu handeln, die nicht nur Unheil stiftet, sondern, entsprechend dosiert, auch zu heilsamen Wirkungen befähigt ist, nämlich bei der Behandlung des Rheumatismus.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft!

Eine 14 Tage alte Biene befindet sich auf der Höhe ihrer Giftproduktion. Nach diesem Zeitpunkt nimmt die Funktion der Giftdrüse ab. Das Gift wird in der Giftblase aufgespeichert.

Die Wirkung des Bienengiftes auf den menschlichen Körper ist sehr unterschiedlich. Sie ist einerseits abhängig von der Menge des zugeführten Giftes und anderseits davon, an welcher Stelle des Körpers der Einstich erfolgt. Bekanntlich sind Stiche im Bereich des Kopfes, des Mundes und hauptsächlich der Mundschleimhaut besonders gefährlich. Aber auch an andern Körperstellen, wie etwa am Handrücken, kann durch einen unmittelbar in die Blutbahn oder deren nächste Umgebung geführten Stich in kürzester Zeit ein recht ernstes Krankheitsbild entstehen. Schliesslich spielt natürlich die individuelle Empfindlichkeit eine wesentliche Rolle, ja, der menschliche Körper ist imstande, mit der Zeit die Empfindlichkeit gegen Bienengift fast ganz zu verlieren. Bekannt ist diese Erscheinung bei Imkern, die im Frühjahr auf Bienenstiche oft heftig reagieren, während sie sich im Sommer einer sozusagen völligen Reaktionslosigkeit (Immunität) erfreuen.

Die krankmachende Wirkung des Bienengiftes besteht in einer lokalen Gewebeschwellung an der Einstichstelle sowie in einer erhöhten Durchlässigkeit der kleinen Blutgefässe für die Giftstoffe. So können diese mit beträchtlicher Schnelligkeit im Körper an lebenswichtige Stellen gelangen und in der Folge, zum Beispiel im Kehlkopf, der hinteren Rachenwand oder den Lungen, gefährliche Schwellungen erzeugen. Eine weitere Wirkung des Bienengiftes liegt in einer Blutungsneigung und Blutverflüssigung. Diese zeigt sich vorwiegend in den inneren Organen, zum Beispiel der Hirnhaut, dem Herzbeutel, der Magen- und Darmschleimhaut, den Harnwegen. Diese Ausführungen mögen dartun, dass jeder Bienenstich ernst zu nehmen ist, desgleichen auch Stiche von Wespen, Hummeln und ganz besonders von Hornissen.

Was nun die fachkundige Behandlung von Stichen betrifft, so hat diese zunächst an der Gifteintrittsstelle einzusetzen. Als erstes muss der Stachel durch vorsichtiges Ziehen entfernt werden. Es ist gut, wenn man dabei behutsam zu Werke geht; denn bei grobem Wegreissen besteht die Gefahr, dass durch die manchmal am Stachel hängende Giftblase noch zusätzliches Gift in den Körper hineingepresst wird. Alles weitere besorgt am besten der Arzt. Seine Behandlung wird vor allem darauf gerichtet sein, die erhöhte Durchlässigkeit der kleinen Blutgefässe für die Giftstoffe zu vermindern. In dieser Hinsicht hat sich das Einspritzen von Kalzium hervorragend bewährt. Es bewirkt an der Einstichstelle eine Herabsetzung der Gefässdurchlässigkeit und damit eine geringere Verbreitung des Giftes im Körper. Ist das Gift bereits eingedrungen und hat es schon zu Gewebeschwellungen geführt, so wirkt auch hier das Kalzium flüssigkeitsentziehend und beschleunigt damit den Prozess der Abschwellung. Schon oft ist es durch Kalziuminjektionen gelungen, ernste Schwellungen, die den Patienten mit Erstickung bedrohten, schlagartig wieder abklingen zu lassen. Um dem Kalzium den höchsten Wirkungsgrad zu sichern, wird es in die Vene eingespritzt; diese Injektion kann innerhalb von 24 Stunden ein- bis zweimal wiederholt werden.

Ist kein Arzt erreichbar, so empfiehlt es sich, die Einstichstelle unmittelbar nach Entfernung des Stachels mit Salmiakgeist zu betupfen oder ein mit Alkohol getränktes Tuch aufzulegen. Man merke sich aber, dass bei allen Stichen im Bereich der Mund- und Rachenschleimhaut sowie bei Stichen eines heruntergeschluckten Insekts die sofortige ärztliche Hilfe ein dringendes Gebot ist!

In diesem Zusammenhang noch ein guter Rat: Man sei vorsichtig beim Genuss süsser Speisen und Getränke im Freien; denn schon oft ist unbemerkt mit einem guten Brocken oder einem kräftigen Schluck eine Biene oder eine Wespe in den Mund gelangt.

Und jetzt möchten wir den Leser noch darauf hinweisen, dass die Unfallversicherung den Insektenstich als Schadenereignis betrachtet. Wer also gegen Unfall versichert ist, vergesse nicht, von seinen Rechten Gebrauch zu machen, sofern ihm die Biene oder die Wespe einen anderen als nur harmlosen Besuch abgestattet hat.

Aus dem «VITA»-Ratgeber

Kennen Sie den Gesundheitswert von Süssmost?

Wussten Sie:

dass die Grundlage Ihres Wohlbefindens auf gleichmässiger Verdauung beruht, und dass Sie diese durch regelmässigen Genuss von Süssmost erhalten;

dass Süssmost seines reichen Zucker- und Mineralstoffgehaltes wegen ein lebenswichtiger Gesundheitsfaktor ist;

dass selbst hartnäckige Fälle von Hautkrankheiten und nervöse Reizungen durch systematische Obstsaft-Tage mit Süssmost beseitigt werden können;

dass regelmässiger Genuss von Süssmost gegen Arterienverkalkung vorbeugt, weil die spülende Wirkung das Herz entlastet und den Blutdruck herabsetzt;

dass Kinder ohne Fruchtnahrung Sorgenkinder sind, weil Wachstum, Knochen- und Blutbildung regelmässigen Genuss von Süssmost und frischen Früchten verlangen?

Süssmost ist flüssiges Obst und fördert den Prozess des Lebens. Unsere herrlichen verschiedenen Süssmost- und Su-sy-Getränke sind kein Luxus, sondern sie sind lebensnotwendig. S. P. Z.

Wer weiss das von der Kartoffel?

Die heute in über 1000 Spielarten kultivierte Kartoffel war schon lange vor der Entdeckung Amerikas durch die Europäer eine Kulturpflanze und scheint durch die Inka weite Verbreitung gefunden zu haben. Als ihre eigentliche Heimat wird Chile und Peru genannt, wo sie noch heute wildwachsend mit wohlriechenden Blüten, aber kleinen, ungeniessbaren Knollen angetroffen wird.

Als erster hat der Sklavenhändler Hawkins die Kartoffel 1565 nach Irland gebracht, doch schenkte man ihr dort keine Beachtung. Fast 20 Jahre später kam sie durch Walter Raleigh ein zweites Mal nach Irland und zwar aus Virginia, wohin sie durch Sir Francis Drake von der Insel Terenade verbracht worden war. Drake hatte dort notgedrungen Proviant aufnehmen müssen und die Eingeborenen gaben ihm unter dem Namen «Papas» Kartoffeln mit. Später hat Drake die Kartoffel auch nach Europa gebracht und da er von der Westküste Amerikas über Kap Horn segelte, lief er zuerst die spanischen Häfen an und darum wurde die Kartoffel auch zuerst in Spanien angebaut. Bald pflanzte man aber auch in England an verschiedenen Orten Kartoffeln, doch galt sie noch lange als eine Rarität. Am französischen Königshof zum Beispiel wurde das fremde Knollengemüse anfänglich nur bei besondern Gastmählern serviert.

Der Schweizer Gelehrte Kaspar Bauhin hat der neuen Pflanze den wissenschaftlichen Namen tuberosum gegeben. Wieso er die Staude mit dem deutschen Namen «Grüblings-Baum» benannte, ist nicht erklärlich. Diese etwas merkwürdige Namensgebung hat sich denn auch nicht eingebürgert, vielmehr ist die aus dem Italienischen stammende Bezeichnung Tartuffi — so genannt wohl wegen der Aehnlichkeit mit Trüffeln (Tartufi) — als Wurzel für den Namen Kartoffel anzusehen.

Nur allmählich erkannte man in breitern Volksschichten den Nutzen der neuen Pflanze in Europa und es bedurfte grosser Anstrengungen und Listen, um einen im Volke sich verankernden Aberglauben über die Auswirkungen des Genusses dieser Bodenfrüchte auszumerzen. Man sprach davon, dass sie bleichsüchtig und dumm mache, dass sie den Kratzer im Hals verursache, ja dass sie sich sogar nicht einmal zum Mästen der Schweine eigne, da man das Fleisch solcher Tiere nicht mehr räuchern könne. Ob diese und andere Greuelmärchen auf den Unverstand der Leute zurückzuführen waren, die rohe, unreife oder gefrorene Kartoffeln gegessen hatten, oder ob noch wilde, halbgiftige Sorten gepflanzt wurden, ist nicht mehr festzustellen. Auf jeden Fall galt die Kartoffel anfänglich bei der Landbevölkerung als eine Quelle des menschlichen Siechtums.

Es war von geringem Nutzen, als Friedrich II. wagenweise Saatkartoffeln verteilen liess, Befehl zur Anpflanzung gab und alle Geistlichen anhielt, von der Kanzel herunter vom Nutzen der Kartoffel zu reden. Sie blieb auf lange Zeit im Volksmund ein «Teufelskraut».

In Frankreich versuchte seine Majestät, Ludwig XV. mit einer List das neue Gewächs einzuführen, denn in seinem Reiche sollte jeder auch in bezug auf die Kartoffel auf seine Façon selig werden. Er liess auf den Aeckern seiner Domänen im Grossen Kartoffeln anpflanzen und stellte Tafeln auf mit dem Verbot: «Ausreissen der Früchte strengstens untersagt». Man glaubte nun, der König wolle dem Volk etwas vorenthalten und da sonst keine Bewachung der Felder aufgestellt wurde, griff man nach den verbotenen Früchten und so wurden sie ohne geringste Gewaltmassnahmen populär. Als in deutschen Landen die gleiche List versucht wurde, misslang sie gänzlich, denn die Verbote wurden respektiert. Hier mussten Hungersnot und Missernten, ja sogar der Dreissigjährige Krieg ausbrechen, um der Kartoffel zu ihrem Sieg zu verhelfen.

In der Schweiz wurde die Kartoffel erst 1730 in Bern angebaut, aber ihr Ansehen und ihre Bedeutung für die Ernährung stieg rasch, denn schon Pestalozzi nannte sie die «Unabhängigkeitspflanze». Heute wissen wir aus unserer eigenen Erfahrung, dass dieser Name zutreffend ist, denn ohne die Kartoffel wären wir wohl nicht so glimpflich durch die letzten Kriege gekommen.

Seit langem wird daran gearbeitet, das Auswachsen der gelagerten Kartoffeln zu verhindern, da sich sonst in ihnen giftiges Solanin bildet. In Kühlhäusern lassen sie sich heute bei einer Temperatur von wenig über null Grad bis Ende Juni oder Juli haltbar machen. Früher empfahl man, sie 10 Stunden in zweiprozentiger Schwefelsäure-Lösung einquellen zu lassen, wodurch die Knospen der Knollen zerstört wurden, ohne dass die Frucht selbst Schaden nahm. Gut abgetrocknet konnten sie so präpariert weit über ein Jahr haltbar gemacht werden. Die Trockenkartoffeln und das Kartoffelmehl stellen auch heute noch die Möglichkeiten dar, Ueberschüsse für Mangelzeiten nutzbar zu machen.

Der Wert der Kartoffel ist jetzt von allen Völkern der Erde anerkannt. Sie wird überall angebaut, wo das Klima nicht allzu heiss, oder extrem kalt ist. Und weil man dieser Pflanze soviel zu verdanken hat, ist sie wohl auch die einzige, der ein Denkmal gesetzt wurde. Es steht unweit von Braunlage im Harz als ein grosser Granitblock, auf dem in Bronzeschrift die Worte stehen: «Hier sind im Jahre 1748 die ersten Versuche mit dem Anbau von Kartoffeln gemacht worden.» E. R.

Bücher und Zeitschriften

Nyna L. Phenn: «Wach sein ist alles». I. Band, 143 Seiten. Verlag Hans Wälti, Biel, 1955.

Die Verfasserin widmet diese prächtig gedruckte Schrift «allen Suchenden», beschreibt in 16 Abschnitten einen Teil ihrer «geistigen Erlebnisse und Visionen» und will damit deutlich machen, dass sie den Weg zu «Gott» gefunden habe, den «jeder gereifte Mensch» auch finden könne. Wer so wie sie hören und sehen lerne, würde erfahren, dass alles, «was sein Seelenkleid beschmutze, abfallen würde in einem Augenblick». Nach solcher «Weisheit» gelte es zu streben, denn «sie wird dich leiten in allen Dingen und dich sanft und freundlich machen, denn sie vermag alles». Daraus ergibt sich von selbst das Thema: «Wach sein ist alles». Der Mensch soll erkennen, dass Gott ja in ihm, in «seiner Brust» wohne und die Wahrheit aus ihm selbst geboren werde, weshalb er in aller Demut von sich sagen könne: «Ich bin die Wahrheit und das Leben«, denn das «Vollkommene», das «Gute» sei im Menschen. Solcher Glaube sei gleich dem Magnet, der ihn der schöpferischen Kraft näherbringe, aus der die Liebe komme, die ihrerseits zur «Verschmelzung mit Gott» drängt.

Was hier geboten wird, ist also eine sehr religöse «Lebensweisheit» (aber keineswegs eine christliche), die aus verschiedenen Religionen genährt und geschöpft ist. Die Botschaft der Bibel, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um unsere Not und Sünde auf sich zu nehmen und zu büssen, dass er uns zugut gestorben und auferstanden ist und dass er allein der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, erhält bei ihr den Sinn, dass sie selber das zu sein glaubt, was einzig Jesus Christus ist. Sie sieht Jesus Christus denn auch nur als «Religionslehrer», auf der gleichen Stufe und im selben «Lichtschein» wie Buddha. Sie hat das Reich Gottes «in» sich entdeckt (Lukas 17, 21 muss es übrigens besser übersetzt heissen «unter euch», oder «in eurer Mitte», denn allein da, wo Christus ist, ist Reich Gottes) und ist «ins Vaterhaus zurückgekehrt», nämlich in den durch Meditation und Gebet für sie erreichbaren Bereich seelischen Erlebens. In ihrer anomal gesteigerten Sensibilität erlebt und erreicht sie die wunderlichsten «Erscheinungen», «Nebelmeere», «Vibrierungen», «Schwingungen», Strahlungen» und «Heilungen», von deren Fülle sie in diesem Band berichtet. Man müsste Psychologe sein, um sich über derartige seelische Produktionsmöglichkeiten ein einigermassen richtiges Bild machen zu können.

Die Bibel redet aber nie nur unsere Seele an, sondern den Menschen, der aus Leib, Seele und Geist besteht. Weder der Leib noch der Geist sind weniger als die Seele. Der ganze Mensch ist von Gott erschaffen, gehört ihm und ist durch das, was Jesus Christus tat, zur Gotteskindschaft berufen. Wir sind aufgerufen, ihm Raum zu geben, und das ist auch die Voraussetzung für ein fruchtbares Verhältnis zu unserem Nächsten, in dem wir Gott preisen sollen. Wer sich aber dadurch, dass er das «Vollkommene» (Gott) in sich entdecken und also sich selbst erlösen will, dazu glaubt, dass «wach sein alles sei», der gibt sich einer frommen Selbsttäuschung hin und hat jedenfalls gerade das Hauptanliegen des Neuen Testaments verkannt, wodurch er gerade die wichtigste Basis für christliches Denken und Handeln erschüttert und in eine Atmosphäre gefährlicher Mystik rückt. B.

Kalender für 1956

Dass 1955 in sein letztes Quartal getreten ist, merkt eine Redaktorin am besten, wenn die Boten des neuen Jahres, die schönen und reichhaltigen Kalender, zu einer ansehnlichen Beige anwachsen. Da wir in letzter Zeit sehr knapp an redaktionell frei zu verwendendem Raum sind, wollen wir die verschiedenen Kalender, die ja unsern Leserinnen altvertraute Jahresboten sind, dieses Jahr wohl dem Namen nach nennen, aber betreffend des Inhaltes nur mit Ueberzeugung feststellen, dass jeder für die Ideale, die Werke, die Bewegung, die er vertritt, seinen Lesern ausgesucht gute Kost bietet. Wir bewundern ausnahmslos die Beweglichkeit im Text wie auch die schönen, oft farbigen Illustrationen. Es gibt kaum ein Gebiet des menschlichen Lebens, das nicht im einen oder andern dieser beliebten Neujahrsboten seine Würdigung fände. Wir wollen, um dem segensreichen und universellsten Wirken dieser Institution Dank und Ehre zu erweisen, oben an unsere Liste stellen:

den Schweizer Rotkreuz-Kalender und lassen ihm den Blindenfreund folgen, herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband, und den im Eigenverlag herausgegebenen Kalender für Taubstummenhilfe. Der Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, legt uns den 38. Jahrgang des beliebten Zwingli-Kalenders auf den Weihnachtstisch, in welchem manch glaubensstarkes Wort zu finden ist.

Sehr schön gestaltet sind auch die beiden sich weniger in sozialen als in kulturellen Gebieten bewegenden Kalender: der Schweizerische Familien-Kalender im Eigenverlag in St. Gallen und der als «Emmenthaler Brattig» von der Emmenthaler-Blatt AG in Langnau herausgegebene Alphorn-Kalender.

Wir dürfen jeden einzelnen zu Geschenkzwecken empfehlen und das Wohlwollen der Käufer noch besonders auf die einem humanitären Zweck dienenden lenken.

Die glücklichen Delaneys, von Hugh Walpole, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Einmal ein Buch, in dem alle Leute zufrieden und glücklich sind, und wenn es ihnen oft gründlich schlecht geht, den Humor nicht verlieren. Ueber alle Kämpfe und unangenehmen Entwicklungen hinweg hilft das Gefühl einer starken Familienverbundenheit, welche hell genug ist, um auf noch weniger Glückliche etwas Sonne und Freude auszustrahlen.

Alaska Kid, Jack London, Büchergilde Gutenberg.

Ein Abenteurer-Roman, Goldsucher, Spieler, Wettrennen um die Goldwaschplätze: ein richtiger Jack London, der aber in seiner Sauberkeit der reiferen Jugend zum mindesten nichts schaden und den Alten einige Stunden die Probleme des Alltags von den müden Schultern nehmen kann.

Kinderkalender 1956. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich.

Einer der beliebtesten (und dies auch verdientermassen) Kinderkalender ist wieder da und wird in seiner Vielfalt der Anregungen und schönen Ausführung viele Kinderherzen erfreuen, wenn sie ihn auf dem Weihnachtstisch finden.

Hilfe für die unverheiratete Mutter und ihr Kind

«Was fange ich nun an? Wie sage ich es meinen Eltern? Wohin soll ich bis zur Geburt des Kindes? Werde ich es behalten können?» Solche und andere verzweifelte Fragen werden in der «Beratung für unverheiratete Mütter» an uns gestellt.

Sie führen uns immer wieder vor Augen, wie dringend notwendig dieser, seit drei Jahren bestehende Zweig unserer Fürsorgestelle ist. In seelische oder materielle Not, oder gar in beide, geraten ja alle werdenden Mütter, welche ausserhalb eines natürlichen Familienverhältnisses ihr Kind zur Welt bringen müssen. Es ist nicht unsere Sache, zu richten, es ist aber unsere dringende menschliche Pflicht, der werdenden Mutter und dem kommenden Kinde in dieser Notlage zu helfen.

Die «Private Mütter- und Kinder-Fürsorge» nimmt sich dieser Aufgabe neben andern Fürsorge-Institutionen tatkräftig an und bleibt mit der hilfesuchenden Mutter möglichst lange vor und nach der Geburt in Kontakt. Sie weist in ihrer Beratung die unverheiratete Mutter auf den Weg zur Amtsvormundschaft und klärt sie über den gesetzlichen Schutz auf, der ihr zusteht. Sie hilft der Schutzbedürftigen, indem sie Familien sucht oder passende Mütterheime vermittelt, welche sie bis zur Entbindung aufzunehmen gewillt sind, wenn ihr das Elternhaus verschlossen ist, wie das leider oft vorkommt. Sie stärkt der Ratsuchenden das verlorengegangene Selbstvertrauen und den Willen zum Leben und zur Ueberwindung all der Schwierigkeiten. Meistens gelangt die Kindsmutter dann zu einer positiven Einstellung zum Kinde und freut sich trotz allem darauf. Sie soll frei und in aller Ruhe überlegen können, ob sie ihr Kind auch für die Zukunft behalten will oder ob sie es einem kinderlosen Ehepaar anvertrauen möchte. Unsere Fürsorgestelle hat sich deshalb speziell dafür eingesetzt, dass sogenannte Durchgangs-Pflegeplätze zur Verfügung stehen, wo Kinder für Wochen oder Monate in Pflege genommen werden. Dadurch gewinnt die Mutter Zeit, sich reiflich zu überlegen, was mit dem Kinde in Zukunft geschehen soll und die Möglichkeit der Adoption durch bestausgewiesene Ehepaare in Erwägung zu ziehen.

Durchgangspflegeplätze geben zugleich für uns und für eventuelle Adoptiveltern Gelegenheit, das Kind besser kennenzulernen und die geeignete Dauerplazierung vorzubereiten. Es sollte in unserem als humanitär bekannten Volk nicht vorkommen, dass werdende Mütter, welche wie ihre verheirateten Schwestern Trägerinnen neuen Lebens sind, in so schwere Notlage geraten, wie man noch oft konstatieren kann, ohne dass sich ihnen eine helfende Hand entgegenstreckt.

Unterstützen Sie deshalb die Bestrebungen des Vereins «Private Mütter- und Kinderfürsorge» Gubel, Rapperswil, dessen Tätigkeit nicht an Kantonsgrenzen gebunden ist und der auf konfessionell neutraler Basis arbeitet. Unsere Fürsorgerin steht unter amtlicher Schweigepflicht. Sie nimmt laufend Anmeldungen entgegen von:

1. Unverheirateten Müttern zur fürsorgerischen Beratung.
2. Pflegeeltern (in der Zürichseegegend), die ein Kind kurzfristig gegen kleineres Entgelt aufnehmen und Freude haben an der nicht leichten, aber besonders wichtigen Aufgabe — wie auch Pflegeeltern, die ein Kind für Jahre betreuen wollen.
3. Familien, die eine werdende Mutter verständnisvoll bis zur Geburt des Kindes beherbergen.
4. Kinderlosen Ehepaaren, die kinderliebend sind und ein Kind um seinetwillen zur Adoption aufnehmen möchten.

UNICEF-Filmvorführung mit Danny Kaye

Es ist ganz klar, dass die schweizerischen Frauenverbände das weltweite Wirken des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen (UNICEF) tatkräftig unterstützen. So veranstalteten sie denn in Zürich eine Sondervorführung mit nachherigem Empfang durch den American Womens Club, um mit Begrüssungs- und Dankesworten der Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, Frau Dr. M. Bosch-Peter, sowie mit smile and handshake des beliebten Filmschauspielers Danny Kaye — der im Kino Capitol persönlich anwesend war —, das Abrollen des eindrucksvollen Streifens zu begleiten.

Indien, Burma, Thailand, Japan, Korea ... sind nur 5 der über 50 Länder, in welchen hungernden und an Krankheit leidenden Kindern durch das grösste, dem Wohl der Kinder und Mütter dienende, internationale Hilfswerk Linderung und Heilung zuteil wird. Der unter den genesenden Kindern selbst wie ein übermütiger grosser Junge wirkende Filmschauspieler Danny Kaye, aus dem Andersen-Märchenfilm, sowie durch seine Songs bekannt, freut sich vor allem am Lachen der Kinder, das, so sagt er, in allen Ländern beglückend ist. Mit Grimassen aller Art, oft lange ohne Erfolg vor ernst und schwer verschlossenen kleinen Gesichtern, macht er endlich die an Milch-Speisungen teilnehmenden oder Impfungen überstehenden Kinder lachen, wird er ihr Freund. Es ist sympathisch, in ihm einen einfachen, für das Gute, das die kriegs- und nachkriegsgeprüften Kinder in aller Welt benötigen, so aufgeschlossenen Menschen kennen zu lernen. Der eher scheu wirkende Filmstar ist selbst Vater eines Mädchens. Er weiss sich, so sagt er, mit allen Eltern einig, dass den Kindern das Beste gegeben werden soll, dass sie in einer Welt des Friedens aufwachsen müssen.

Gerne sei die Gelegenheit benutzt, wieder einmal zu sagen, dass UNICEF die erforderliche medizinische Ausrüstung für Mütterberatungsstellen in ländlichen Bezirken zur Verfügung stellt. Insektenpulver, Impfstoffe und Antibiotika zur Bekämpfung von Epidemien, wie übrigens der Film uns davon einige Streiflichter zeigt, werden geliefert. Milchpulver wird zur Bekämpfung von Unterernährung, Einrichtungen werden zur Hebung der lokalen Milchwirtschaft an Ort und Stelle geschickt. Durch die Weltgesundheitsorganisation und die Organisation für Ernährung und Landwirtschaft der Vereinten Nationen wird der UNICEF überall technische Beratung zuteil.

Viele Länder setzten nun bereits die von der UNICEF in die Wege geleiteten Verbesserungen und Neuerungen in eigener Regie fort.

Wir sehen, mit welchem Genuss kleine Koreaner Knaben und Mädchen ihre in Gamellen geschöpfte Milch trinken. Wir wohnen ärztl chen Untersuchungen und der Behandlung der an der schrecklichen Frambösie erkrankten Kinder bei, die dank einer einzigen Penicillindosis in frühem Zustand bekämpft werden kann. Wir sehen, wie aufmerksam junge Mütter Rat über ihre und ihrer Kinder geeignete Ernährung und die Behandlung und Pflege der letztern entgegennehmen.

Es wird für alle, die mit am Gelingen des hoffentlich in recht vielen Kinos unseres Landes gezeigten Filmes beteiligt waren, der schönste Lohn sein, wenn noch mehr spontane Hilfe jeder Art dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen erwachsen wird.

BWK.

Zuschriften an das Schweizer Frauenblatt

Zum Artikel «Helvetische Sorgen» Geburtshilfe auf politischen Pfaden von H. Custer-Oczeret (Nr. 31 vom 5. August)

Also auch die Entbindungen sollen durch gouvernementale Erlasse geregelt werden, gleichgeschaltet also! Und die Eltern hätten dann nichts mehr dazu zu sagen, dürften keine eigenen Wünsche mehr aussprechen, z. B. den gerade, dass eben nicht eine schmerzlose Geburt durch Schmerzbetäubungen bis zur Narkose gewünscht wird.

Es ist mir beim Lesen obigen Artikels der Aufsatz von Herrn Dr. med. Ernst Marti in den Sinn gekommen (Weleda-Nachrichten Nr. 67 von Weihnachten 1954), aus dem ich folgenden Abschnitt anführe:

«Wenn Mutter und Arzt von dem wirklichen Geschehen bei der Geburt wissen, werden sie auch in der richtigen Weise beurteilen, was heute fast allgemeine Gepflogenheit geworden ist: die verschiedenen Arten der Geburtserleichterung, von den vielfachen Schmerzbetäubungen bis zur Narkose. Es wird dann ein Ziel sein, bei voller Bewusstheit das Geburtsereignis zu erleben. Und wenn dazu Mutter und Arzt wissen, dass die Willenskräfte, welche die Mutter aufbringt, um die Wehen zu ertragen, in gewisser Weise noch dem Kinde zuwachsen, werden sie auch die Schmerzbekämpfung in der richtigen Weise handhaben. Ein wahres Verständnis des Geburtsgeschehens wird unsere Geburtshilfe in der Zukunft noch in vieler Hinsicht wandeln.»

Und auch den vorhergehenden Abschnitt möchte ich an dieser Stelle gedruckt sehen, der lautet:

«Indem man die Geburt als geistig-leibliches Ereignis erkennt, kommt man auch zu ganz praktischen Folgerungen. Solange man in der Geburt nur die Entbindung sieht, mag es selbstverständlich erscheinen, dass man sie in der verschiedensten Weise beeinflusst. Man kann heute die Geburt fast willkürlich einleiten oder beschleunigen. Man beachtet dabei bloss nicht, dass der Anstoss zu den Wehen von der Seele des Kindes ausgeht, wenn seine Geburtsstunde herangekommen ist. Damit wird nicht gesagt, dass man nichts tun soll, um die Geburt zu erleichtern. Aber es kommt darauf an, dass die Geburtsleitung auch dem geistigen Geschehen Rechnung trägt. Das ist aus der antroposophischen Medizin heraus durchaus möglich. Sie wird schon die Schwangerschaft richtig zu führen versuchen. Im einzelnen Fall wird der Arzt die speziellen Anordnungen treffen müssen. Als allgemeiner Hinweis kann gelten, in den letzten zwei bis drei Monaten keine Kartoffeln mehr zu essen und in den letzten Wochen das Kochsalz zu meiden. Das vermag die Geburt wesentlich zu erleichtern. Was unmittelbar nach der Geburt mit dem Neugeborenen zu geschehen hat, darüber hat Dr. zur Linden in Nr. 52/1950 der Weleda-Nachrichten geschrieben.»

Natürlich geht es bei der Schmerzbetäubung nicht nur um die Geburten allein. Vielleicht überlegen wir Frauen uns einmal, ob wir uns wirklich bei jeder Gelegenheit (z. B. beim Zahnarzt) eine Spritze verabreichen lassen wollen oder ob wir doch manchmal lieber einen Schmerz aushalten.

M. K.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Unsere Milchbar an der OLMA

Unsere Milchbar fand an der diesjährigen Mustermesse in Basel so guten Anklang, dass wir uns entschlossen haben, sie auch an der

OLMA in St. Gallen vom 13. bis 23. Oktober

aufzustellen. Es freut uns, dass wir uns dadurch in der Ostschweiz einem weiteren Publikum vorstellen und für den Absatz gesunder Milchgetränke werben können. Wir sind überzeugt, damit einem Bedürfnis zu entsprechen und hoffen auf zahlreiche Besucher.

Postkarten-Verkauf 1955

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie auch dieses Jahr unsere neue Postkartenserie mit schönen, farbigen Schweizer Landschaften, die in den Monaten Oktober/November zum Versand gelangen wird, in Ihrem Bekanntenkreis beziehungsweise Ihrer Leserschaft empfehlen würden. Preis: 5 Karten Fr. 1.80.

Interessiert Sie das?

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat in ihrem letzten Berichtsjahr folgende Lehr-Stipendien ausgestellt, aus Zentralkasse und Spezialfonds:

Lehrlinge 47 (Fr. 10 470.—), Lehrtöchter 14 (Fr. 1810.—); Landwirtschaftsschüler 4 (Fr. 850.—); Hauswirtschaftsschülerinnen 17 (Fr. 1440.—); Schüler von Berufsschulen 19 (Fr. 3385.—), Schülerinnen von Berufsschulen 9 (Fr. 2070.—); Kunstbeflissene 1 (Fr. 1000.—). Total 111 Stipendien im Betrage von Fr. 21 025.—, im Vorjahr waren es 86 Stipendien mit Fr. 13 755.—.

An erholungsbedürftige Mütter gingen zirka 14 000 Franken, wobei die Beiträge der den Müttern dienenden Institutionen nicht mitgezählt sind.

Pro Infirmis meldet

Schwererziehbarkeit

Der diesjährige Fortbildungskurs des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare, deutschschweizerische Sektion, wird im November (8. bis 10.) auf Rigi-Kaltbad (Hotel Bellevue) durchgeführt. Nähere Angaben gibt das Zentralsekretariat Hohenbühlstrasse 15, Zürich 32, Telephon (051) 24 19 39.

Schau in der Berner Frauenarbeitsschule

Einige Berufe sind in den Möglichkeiten, die sie bieten, noch viel zu wenig bekannt, betonte als Vorsteher der Frauenarbeitsschule Herr O. Michel in seinen Eröffnungsworten. Vor allem gehören dazu Handweberin und Stickerin. Nicht nur handelt es sich dabei um schöne Berufe, sondern sie verheissen intelligenten und begabten jungen Mädchen eine gute finanzielle Situation. Wie Fräulein

Ihren neuen Stoff
aus der grössten Stoffauswahl Zürichs!

Besuchen Sie bitte unsere einzigartige Stoffausstellung
mit den letzten Neuheiten für Herbst/Winter 1955/56.
Grosse Auswahl an Haute Couture-Stoffen aus PARIS.

JELMOLI IN STOFFEN UNÜBERTROFFEN!

Morgenrockstoffe, Schipper Doubleface, aus reiner Baumwolle 90 cm breit . . . . . Fr. 4.50

Kleiderstoffe, Tweed- und Schottenwollstoffe 90 cm breit Fr. 6.95

Kleider-Wollstoffe, Phantasie, Tweed oder uni 130/140 cm breit . . . . . Fr. 8.95

Karo-Wollstoffe, für Kleider und Jupes 140 cm breit Fr. 9.50

Mantelstoffe, original englischer Tweed 140 cm breit Fr. 11.50

Mantelstoffe, reinwollene Mohair-Qualität 140 cm breit Fr. 14.50

Jelmoli

Zürich-Stadt + Oerlikon

Krämer, Fachlehrerin, ausführte, wurden in Bern bis 1950 keine speziellen Weberinnen ausgebildet, sondern die Berufe der Stickerin und der Weberin gingen ineinander über und es kam nicht selten vor, dass eine Schülerin während der Ausbildung sich zum einen oder andern mehr hingezogen fühlte. Einige Schicksale Ehemaliger bewiesen, wie glücklich sich die Frau in diesem Beruf fühlen kann, ob sie nun Leiterin einer Webstube ist oder in einem Heim Kinder unterrichtet, oder sich als verheiratete Frau einen Nebenverdienst damit verschaffen kann.

Neben den fertigen teils sehr aparten Webereien und Stickereien hatte man Gelegenheit, Frau Bieri bei der Arbeit des Gobelinstickens zuzuschauen und den Werdegang von Stickereien und Webereien von Anfang an mitzuerleben, zugleich auch zu sehen, wie dieses Schaffen den jungen Mädchen sichtlich grosse Freude bereitet. w.

Eine Sprachheilschule in Stäfa

Hast und Unruhe unserer Zeit wirken sich auch auf die Sprachentwicklung des Kindes aus. In den vergangenen Jahren war allgemein eine merkliche Zunahme an Sprachstörungen festzustellen, teils als Entwicklungshemmung, teils auf nervöser Grundlage beruhend.

In verschiedenen Schulgemeinden besteht bereits die Möglichkeit, Kinder mit leichteren Sprechschwierigkeiten durch fachlich geschultes Personal ambulant zu behandeln. Doch fehlte bisher in unserem Kanton eine Sprachheilstätte für Schulkinder mit schwereren Sprachstörungen, welche nur durch interne Behandlung geheilt werden können.

Eine derartige Sprachheilschule wird demnächst auf gemeinnütziger Basis im ehemaligen Mädchenheim Stäfa am sonnigen Ufer des Zürichsees eröffnet. Die Heimkommission (Präsident: Dr. jur. W. Spoendlin, Zürich) sorgt in Verbindung mit der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche (Präsident: Dr. med. K. Kistler, Zürich) für den zweckentsprechenden Ausbau des Hauses, an dessen Finanzierung vor allem der Kanton wie auch zürcherische Gemeinden und weitere Spender in verdankenswerter Weise Beiträge leisten.

In der neuen Sprachheilschule werden von Ende Oktober dieses Jahres an sprachbehinderte, normalbegabte Schulkinder der Unterstufe aufgenommen. Sie bleiben hier ihrem Leiden entsprechend einige Monate bis ein Jahr und erhalten während dieser Zeit neben dem Schulunterricht eine sorgfältige, von diplomiertem Sprachheilpersonal durchgeführte Sprachbehandlung. Anfragen können heute schon schriftlich an die Leitung der Sprachheilschule in Stäfa gerichtet werden. Ein frühzeitig von seinem Sprachleiden befreites Kind kann in der Schule und auch im späteren Leben unbeschwert und freudig seinen Weg gehen. H. P.

Handweben in Zäziwil

D'Aemitaler Handwäberei Zäziwil, het obe i de Rüüm vom «Wysse Rössli» die schöni, vo allne Syte mit grossem Intrësse bsuechti Ustellig düre g'füehrt mit währschafter, bodeständiger Ruschtig, und het jetze einisch, u i Verbindig mit em Verchehrsverein vom Dorf, de Lüt zu Stadt u Land zeigt, wie flächsigs u ryschtigs Tuech, wo me da i so grosser u schöner Uswahl cha gseh, vom Stängel bis zum Gwobnig gmacht wird. Na alter Vätersitte u ächter Bärnerart wird i dr Hostett vorusse i re bodeständige Brächete, wo me's alle scho vo Wytem am heimelige Holzklapper a merkt, was los isch, vo Froue u Töchtere Flachs u der Hanf broche, nachhär ghächlet, gspunne, gspuehlet u gwobe u dermit zeigt, was me us üsem währschafte Gspünnscht für prächtigi Sache cha mache, wo äbe de nid nume Ruschtig isch, wo schön isch z'luege für ds Oug, wo's drum de ou us het u me nid allpott muess ersetze. Aber nid nume das het dä Alass bezwäckt, nei, är möcht äbe ou gärn derzue diene, üsne Purelüt d'Liebi zum Flachs u Wäärch pflanze ume wach z'rüefe u dä alt schön Bruuch ume ufrächt z'erhalte, de Tächtere ds Hochzitströgli mit Ruschtig us eigetem Gspünnscht z'fülle.

Dihr sit fründlig yglade, di Handwäberei ga einisch z'luege. S'Handwäbe isch für alli Froue e schöni Chunscht, u me cha viil Schöns u Währschafts mache für sich u si Familie. Frau Tanner

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, II. Stock: Freitag, 14. Oktober, 16.30 Uhr, spricht Frau Beatrix von Steiger über das Berner Heimatschutztheater. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

vom 9. Oktober bis 15. Oktober 1955

sr. **Montag,** 10. Oktober. 14.00: Notiers und probiers: Aus einer textilen Zauberwerkstatt. Gespräch über die Veredlung der Stoffe. — **Mittwoch,** 12. Oktober. 14.00: Mütterstunde: Rhythmische Gymnastik als Therapie. — **Donnerstag,** 13. Oktober. 14.00: Für die Frauen: Der Wilde von Aveyron. Vortrag. — **Freitag,** 14. Oktober. Die halbe Stunde der Frau: 1. Liebe und Ehe in China. 2. Oeppis us mim Chratte.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Gesucht in Mädchenheim für Schulkinder zuverlässige, tüchtige, erfahrene
Köchin
Besoldung Fr. 330.— bis 400.—.
Gesucht seriöse
Hausangestellte - Ablöserin
Mithilfe im Haushalt, Ablösung der Köchin und der Gruppenmütter. Gelegenheit, bei der Beaufsichtigung der Kinder mitzuhelfen. Spätere Ausbildung als Erzieherin möglich.
Besoldung Fr. 180.— bis 260.— nach kant. Beamtengesetz. Pensionskasse. Geregelte Arbeits- und Freizeit.
Anmeldungen mit Zeugniskopien und Referenzen an **Kant. Mädchenheim «Gute Herberge», Riehen** bei Basel, Telephon (061) 9 51 41.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Der richtige
Handweb-Teppich
gibt Ihrem Heim die wohnliche Note!
Für jede Wohnung kann ich den passenden Teppich weben, bis 250 cm Breite. Herrliche Milieux von bester Schafwolle, uni oder meliert. Schöne Mischgarnteppiche, sehr strapazierfähig, in beliebigen Farben. Von mir erhalten Sie immer einen Qualitäts-Handwebteppich. Bitte verlangen Sie Offerte und Muster zur Ansicht von
G. Schildknecht, Weinfelden TG
TEPPICH-HANDWEBEREI
Telephon (072) 5 15 29

Schwere aparte
Handgewobene Tischdecken
fertig umgehäkelt
aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.
Bitte verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE

Die berufstätige Frau von heute soll auch während den kritischen Tagen gutgelaunt und leistungsfähig sein.
Die moderne Hygiene sichert Wohlbefinden und Frische.
MENSA *mit reiner, weicher Watteföllung. Sehr angenehm im Tragen.*
CELLA *aus auflösbarer Zellstoffwatte. Leicht zu vernichten.*
MENSA-touriste, *ideal für Reise und Sport.*
Jede Packung mit Warengutschein

FLAWA, Schweizer Verbandstoff- und Wattefabriken A. G., FLAWIL

B
Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was **Tellerservice**
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Währschafte Handwebstoffe und Fertigsachen
Trachtenstoffe und Zubehör Fichus, Trachtenstrümpfe u. a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgepasst gewoben. Tisch- und Couchdecken, Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Jupes in verschiedenen Farben Bettanzug-, Handtuch- und Handarbeitsstoffe
HEIMARBEIT HANDWEBEREI ZÜRCHER OBERLAND BAUMA-ZÜRICH
Über 25 Jahre
HILFE FÜR DIE BERGBEVÖLKERUNG
HANDWEBEREI ZÜRCHER OBERLAND Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter d. Bergbevölkerung. Geschäftssitz in BAUMA - Leiter: A. Huber-Kägi - Tel. (052) 4 61 60

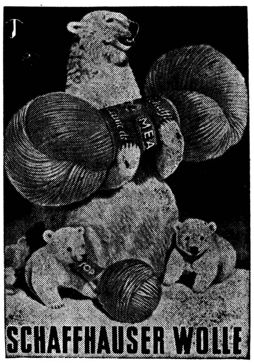
Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz **Zürich**

Ihre neue Aussteuer webt in bester Qualität und nach persönlichen Wünschen
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
Margrit Rösli, Handweberei
Wartensee, Sempach-Station
Tel. (041) 78 14 68

Nervöse Störungen
Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **«Zellers Herz- und Nerventropfen»,** dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. - Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Dragées Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von
Max Zeller Söhne AG Romanshorn
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

FOURRURES
Rüchmar PELZE
ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 35
bietet Qualität zu vorteilhaften Preisen

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40



Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
38 Jahre Praxis

NUSSGOLD ist Ihre Marke!
Denn so sparsam und gut kochen Sie nur mit

Mit NUSSGOLD schmeckt's besser!

H. Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

33⅓% billiger reisen dank der „MERKUR"-Sparkarte
Im Jubiläumsjahr 1955 erhalten Sie für 4 volle Rabattkarten nicht nur 5 Reisemarken wie bisher, sondern zusätzlich noch eine 6. Jubiläums-Reisemarke.
Kaffee-Spezialgeschäft MERKUR

Noredux Weichstärke

Für Ihre Vorhänge!
Vom Schweiz. Institut für Hauswirtschaft geprüft u. ausgezeichnet.
Das ist die einzigartige Weichstärke für Ihre Vorhänge!
— Keine «starrige» und trübe Vorhänge mehr wie mit den bisherigen Stärke-Methoden. Mit NOREDUX werden sie glasklar und wunderbar im Griff!
Paket Fr. 1.40
BLATTMANN & CO WÄDENSWIL